Im dienst der pflicht

Ernst Wichert

5567.31.5

Harvard College Library

FROM THE GIFT OF

ELLIS LORING DRESEL

(Class of 1887)

OF BOSTON

FOR GERMAN DRAMA

Ernst Wichert.

Im Dienst der Pflicht.

Schauspiel in vier Aufzügen.

Dresden und Leipzig.
Verlag von Carl Reißner
1897.

Digitized by Google

Im Dienst der Pflicht.

Schauspiel in vier Aufzügen

von

Ernst Wichert.

Dresden und Leipzig.
Verlag von Carl Reißner.
1896.

505 *7.31.5
6

Harvard College Library
Oct. 19, 1912
Gift of
Ellis L. Dresel
of Boston

Alle Rechte vorbehalten.

Die Verfügung über das Aufführungsrecht ist der Agentur der deutschen Genossenschaft dramatischer Autoren und Komponisten in Leipzig übertragen.

Ernst Wichert.

Perſonen:

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen.
Geheimer Kabinetsrath **von Boden.**
Kammergerichtsrath **Simonis.**
Freiherr **Rasmus von Havelburg** auf Havelburg.
Freifrau **Auguſte von Havelburg**, ſeine Gemahlin.
Dietrich, beider Sohn.
Hans Pogge, Amtmann der Domäne Havelbruch.
Amalie, ſeine Frau.
Marie, beider Tochter.
Heinrich Reinke, ein Verwandter, Inſpektor auf der Domäne.
Ewersmann, Kammerdiener des Königs.
Paſtor **Cruſius.**
Schulmeiſter **Hartknoch.**

Schulze, Kämmerer
Leblanc, Friſeur
Jean, Diener
Nanette, Kammerzofe
Kramer, Kutſcher
} auf Gut Havelburg.

Martin, Jäger
Klas, Fiſcher
Fiſcherfrau
Hirt
Dore, Magd
} auf der Domäne Havelbruch.

Erſter Leibjäger des Königs.
Ein zweiter Leibjäger.
Lakayen.
Dorfkinder.
Dorfleute.

Ort: Gut Havelburg und Domäne Havelbruch im Brandenburgiſchen.

Zeit: etwa 1735.

Erſter Aufzug.

Park zur Domäne gehörig. Links im Hintergrunde ein See mit flachen waldigen Ufern. In denſelben hinausgebaut ein kleiner Pavillon, zu welchem vom Ufer her einige Stufen führen. Die Glasthür iſt innen mit grünen Gardinen verhängt. Neben derſelben außen ein Bänkchen. Schilf um den Pavillon und am Ufer entlang nach vorn links. Rechts hinten quer über die Bühne ein Stacketenzaun mit Gatter. Dahinter Wald. Abend. Am Ufer links vorn liegt ein Fiſcherkahn mit Netzen.

Erſter Auftritt.

Fiſcher Klas, ſeine Frau und ein Knecht ſitzen auf dem Rande des Kahns. Marie von rechts vorn.

Marie (vorſichtig ausſpähend). Sie rühren ſich nicht von der Stelle. Und um dieſe Zeit wollte der Junker doch . . . Es iſt unrecht. Wenn uns der Vater hier beträfe — oder ſonſt wer! Aber der Pavillon iſt mir doch nicht verboten. Und was kann ich dafür, wenn mich einer an meinem Lieblingsplätzchen vermuthet? Grad am Abend iſt's da ſo ſchön. Der See und der Wald und das Schloß drüben . . . Der Junker freilich —! Nein, ſo unſchuldig iſt's doch nicht. — Warum die Fiſcher nur ſo lange mit der Abfahrt zögern? Das Beſte iſt, ich gehe gleich hinein — dann fällt's hinterher nicht auf. (Geht ein paar Schritte auf den Pavillon zu.) Guten Abend, Leute.

Fiſcherfrau. Schönen Dank, Mamſellchen.

Marie. Prächtiges Wetter heut.

Fiſcher. Ja, die Nacht bleibt gut.

Marie (wieder zögernd). Wie mir das Herz ſchlägt! Ich ſollte lieber nicht . . . Aber ich muß ihm doch ſagen, daß die Heimlichkeit ein Ende haben ſoll. Ja, das muß ich. Nur heute noch . . . (Geht in den Pavillon und ſchließt hinter ſich die Thür.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Vom Walde her der Jäger **Martin**.

Martin. Na, noch nicht auf dem Waſſer, Klas?

Klas. Sollten wohl ſchon. Die Sonne iſt längſt unter.

Fiſcherfrau. Wir warten noch auf den gnädigen Herrn Amtmann und den jungen Herrn.

Klas. Ja, auf die müſſen wir noch warten.

Martin. Mich hat der Alte auch hierher beſtellt. Muß immer was zu inſtruiren haben. Wir wiſſen doch ſchon. Wegen dem See und Wald —! Der Prozeß mit dem Gut hängt ja ſchon an die zehn Jahre.

Klas. Das iſt richtig, der Herr Freiherr iſt zäh.

Martin. Und unſer Herr Amtmann noch zäher. Die Domäne wird ja auch wohl im Recht ſein. Es iſt vom Kammergericht in Berlin was heruntergekommen; der Alte vigilirt hölliſch. Iſt denn die alte Lene ſchon von Berlin zurück? Die hat ja doch an die achtzig und kann's wiſſen.

Fiſcherfrau. Sie weiß es auch. Aber der Kopf iſt ihr manchmal ſchon ſchwach. Deshalb wollten die Herren oben ſie ſelbſt abhören. Sie haben ihr ſcharf zugeſetzt, aber ſie iſt dabei geblieben.

Klas. Ja, dabei iſt ſie geblieben.

Martin. Wobei?

Fiſcherfrau. Na, daß damals, als ſie noch ganz jung war, dem Herrn Freiherrn ſein Großvater wiederholt gepfändet iſt, wenn er ſeine Leute zum Fiſchen auf den See ſchickte. Und ſein Förſter iſt einmal angeſchoſſen worden, als er diesſeits jagte. Später

aber, wie unter dem ersten Herrn König schnell Geld gemacht werden sollte, hat dem Herrn Freiherrn sein Herr Vater selig selbst die Domäne in Pacht bekommen und die Grenzen mit dem Gut aufgehoben, und hat seitdem keiner recht wissen können, ob von Havelburg oder von Havelbruch befohlen wurde. So ist alles durcheinander gegangen.

Martin. Und als dann unser jetztregierender gnädiger Herr König wieder Ordnung geschaffen und auf Havelbruch einen Amtmann eingesetzt hat, brach natürlich der Spektakel los. Nun hatten die Herren von Havelburg Fischerei und Jagd seit Olims Zeiten gehabt! Na, und verschrieben mag ja wohl unter den Kurfürsten allerhand sein, was sich so und so deuten läßt. Das ist so recht was für die am grünen Tisch. Wackeln ja auch schon lange genug mit den Perrücken darüber. Ich hoffe aber, unser König —

Klas. Der Herr Amtmann! (Alle stehen auf.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Amtmann Pogge (lahmt ein wenig) und Inspektor Heinrich Reinke (ein Gewehr über der Schulter) von rechts.

Pogge. Da seid ihr. Was ich euch sagen wollte — paßt mir in der Nacht gut auf. Es hat seinen vornehmlichen Grund. Auf meine dringenden Beschwerden ist der König einmal mit einem scharfen Donnerwetter in's Kammergericht gefahren, weil die Sache nicht von der Stelle rückte. Da haben sie denn eiligst Zeugen vernommen und an den Freiherrn ein Inhibitorium erlassen, wie sie's nennen, daß er sich nicht unterstehen soll, bis nach rechtskräftigem Urtheil sich mit einem Boot auf dem See oder mit einem Gewehr im Grenzwald blicken zu lassen — er und seine Leute. Das ist ihm nun kürzlich zugestellt worden, und da kann's wohl sein, daß er nun erst recht nicht duckt,

ſondern gegen den Befehl ſein Recht beweiſen will. Darum paßt mir auf, Klas, beſonders in der Ellernbucht, wo der See ſchon bei Tage dunkel iſt, (zum Jäger) und ihr auch, Martin. Du gehſt das Ufer ab, Heinrich. Sie ſollen ſich keinen Präcedenzfall ſchaffen, daß es nicht künftig wieder in den Akten heißt: die vom Amt ſind nicht wachſam geweſen. Nun fort!

Die Fiſcher (ſteigen in den Kahn und ſtoßen ab).

Martin. Wen ich betreffe, Herr Amtmann, der iſt ein Wilddieb und ſoll ſo behandelt werden. (Ab durch das Gatter.)

Pogge. Gut, gut. Ihr ſeid gewitzt. — Wenn ich nicht das ſteife Bein aus dem Feldzug in den Niederlanden mitgebracht hätte — ich ſtellte mich ſelbſt auf den Poſten. Aber in der feuchten Nachtluft . . . Das Reißen werd' ich hinterher in Wochen nicht los. Damals bei Malpaquet — an einem elften September war's —

Heinrich. Sie können ſich ja auf mich verlaſſen, Ohm, denke ich.

Pogge. Ja, das kann ich. Ich will dir ganz heimlich etwas anvertrauen, Heinrich. Der König iſt auf Reviſionsreiſen hier. Wohl möglich, daß er auch das Amt Havelbruch inſpicirt. Es iſt ſo etwas angedeutet worden. Verſtehſt du, Heinrich! der König.

Heinrich. Nun, ich denke, wir brauchen uns nicht davor zu ängſtigen.

Pogge. Nein, wir nicht — Gott ſei Dank. Bei mir im Amt findet er alles blink und blank, Wege und Zäune, Hof und Ställe. Es iſt nur die Gefahr, daß er mir im nächſten Termin die Pacht aufſchlägt. Na — wenn ein paarhundert Thaler —

Heinrich. Sie ſollten ins Haus gehen, Ohm; die Frau Tante wird ſchon beſorgt ſein um Sie.

Pogge. Die gute Alte — na ja. So ein Invalide — äh! Es kommt nach, es kommt nach. Man

merkt's nicht ſogleich, aber es kommt nach, das verfluchte Reißen! (Geht und kehrt um.) Ja, was ich dir noch ſagen wollte, Heinrich — da wir doch mal ganz unter uns beiden ſind.

Heinrich. Was wird das ſein?

Pogge. Was wird das ſein! Natürlich etwas, das dich und mich angeht. Weißt du — das gefällt mir gar nicht.

Heinrich. Was?

Pogge. Mit einem Wort, daß du ſeit einiger Zeit unſerer Marie ſolche Geſichter ſchneideſt, wie ein rechter verliebter Narr. Was ſoll das?

Heinrich. Ah — die ſieht ja nicht einmal nach mir hin.

Pogge. Sieht ſie nicht? Das iſt gut, das iſt vernünftig. Ja, ich hab's eigentlich auch gedacht: ein verſtändiges Mädel. Du aber, Heinrich — es thut mir leid um einen braven und tüchtigen jungen Menſchen, der ſich partout eine Dummheit in den Kopf ſetzt.

Heinrich. Warum eine Dummheit, Ohm?

Pogge. Weil's eine iſt. Das ſieht das Mädel beſſer ein, wie du, und behandelt dich danach. Aber angenehm iſt's doch für ſo ein junges Ding nicht, immer verliebt angegafft zu werden — von einem Hausgenoſſen und Verwandten —! wenn doch aus der Geſchichte nichts werden kann.

Heinrich. Wenn man freilich arm iſt und um Lohn dient . . .

Pogge. Na ja. Eine Schande iſt's ja wahrhaftig nicht, aber . . . Was lohnt's davon zu reden? Meine drei Jungens hab' ich fortgeſchickt, damit ſie draußen was Tüchtiges lernen. Dienen auch um Lohn. Aber künftig haben ſie doch was zu erwarten, daß ſie ſich ſelbſtändig machen können. Du aber . . .

Heinrich. Sparen kann ich allerdings von dem Wenigen nichts.

Pogge. Was ſoll das alſo? Du weißt, die Mietze iſt mir ans Herz gewachſen. Das einzige Mädel und das jüngſte Kind! Mach' dem kein unnützes Herzeleid, Heinrich — hörſt du? Ich bin dir gut und will auch einmal was für dich thun — ſo in vernünftigen Grenzen. Aber das Mädel laß nur in Ruh, das hat andere Anſprüche. Na — in aller Freundſchaft, Heinrich. (Drückt ihm die Hand.) Du ſiehſt ja doch, daß du da nicht weiter kommſt. (Geht.) Gute Nacht. Es fängt mich ſchon an zu zwacken. Aeh —! Rechten, linken — rechten linken. Paß auf! Gute Nacht. (Ab nach vorn rechts.)

Heinrich. In vernünftigen Grenzen — ſo, ſo! daß ich aber ſo hoch ausſchaue, iſt unvernünftig. Freilich, wenn man nichts iſt und nichts hat . . . Aber er hat auch mit nichts angefangen. Das iſt vergeſſen. Das Mädel hat andere Anſprüche! Wohl am Ende gar . . . Nein, davon ahnt er nichts. Ich aber . . . Himmelelement! ich leid's nicht, daß der Junker . . . Was will er? Das Mädel verderben. Zum Heirathen iſt's ihm doch nicht gut genug. Für mich aber . . . dann auch nicht mehr. Aber wenn ich ihr in einer ſchwachen Stunde was abgewinnen könnte . . . ah! Die Alten müſſen nachgeben. Ich ſtehe unten und will hinauf — da muß man ſehen, wie man's zwingt. — Da ſchleicht ein Boot durch das Schilf. Er iſt's. Warte, ich bleibe in der Nähe. (Er zieht ſich durch das Gatter zurück.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Junker Dietrich kommt auf einem kleinen Kahn vom See her, ſchiebt denſelben durch das Schilf zum Ufer heran und ſteigt aus. Dann ſchleicht er nach dem Pavillon.

Dietrich (leiſe rufend). Marie! — Keine Antwort. Sollte ſie nicht . . . (ſteigt die Stufen hinauf) Marie — liebe Marie!

Marie (hebt innen die Thürvorhänge auf). Ihr, Herr Junker?

Dietrich. Nun thu' nur erſchreckt. Du haſt doch hier auf mich gewartet.

Marie. Aber nur um Euch zu ſagen, Herr Junker —

Dietrich. Herr Junker! Was ſoll denn das heißen? (Will eintreten.)

Marie (ſtellt ſich in die Thür). Nein, nicht hier. Ich komme lieber hinaus.

Dietrich. Wie du willſt. Du biſt ſonderbar. (Faßt ihre Hand und führt ſie die Stufen hinab.) Iſt denn etwas vorgefallen?

Marie. Das nicht. Aber mir iſt ſo bange. Es iſt heut ſo unruhig hier.

Dietrich. Biſt du mir nicht gut?

Marie (ſich an ihn lehnend). Dietrich!

Dietrich. Nun alſo. Auf mich kannſt du dich doch verlaſſen.

Marie. Wenn ich das nicht wüßte —! Aber ſage ſelbſt, Liebſter, was ſoll daraus werden? Du wagſt nicht, dich deinem Herrn Vater zu eröffnen —

Dietrich. Seine Antwort kenn' ich im Voraus. Habe Geduld. Warum ſoll ich uns um das Glück bringen, wenigſtens heimlich unſerer Liebe froh zu werden?

Marie. Heimlich. Das eben bedrückt mich. Wär's geblieben, wie's alle die Jahre war, ſo weit ich zurückdenken kann! Daß ich dir lieb ſei, wußt' ich, und daß du mir's angethan hätteſt, braucht' ich doch nicht erſt mit Worten zu verſichern. Warum wollteſt du es nun ſo? Warum war dir plötzlich ein inniger Blick, ein leiſer Händedruck nicht mehr genug? Ach, Dietrich, wir ſind nicht glücklicher geworden ſeitdem. Und die ſtete Angſt vor Entdeckung —

Dietrich. Aber mußten wir nicht vor Allem miteinander einig werden, feſt zuſammen zu halten, was auch komme? Dazu bin ich entſchloſſen.

Marie. Du Lieber!

Dietrich (zieht ſie nach dem Bänkchen). Was auch komme. (Sie ſetzen ſich; er legt den Arm um ſie.) Du weißt, meine Mutter —

Marie. Nie wird ſie mich als ihre Tochter anerkennen, eine bürgerliche —

Dietrich. Freiwillig gewiß nicht. Ihre franzöſiſche Erziehung am ſächſiſchen Hof — ihr Stolz auf eine Abkunft, von der beſſer nicht geſprochen werden ſollte . . . Wie läßt ſich ſo etwas auf einmal an ſie bringen? Und mein Vater, dem das franzöſiſche Weſen gar nicht ſo tief geht — vergeſſen kann er doch nicht, daß er an dem glänzenden Hofe unſeres erſten Königs ein hohes Amt bekleidete. Da ſteh' ich ganz auf mich angewieſen. Aber verderben kann er mich nicht, und meinen Willen ſetz' ich doch mit der Zeit durch.

Marie. Wenn du ſo muthig biſt — ich warte gern, wär's auch noch ſo lange. Nur dieſe Heimlichkeit —

Dietrich. Es ſoll ſo lange nicht dauern. Des Königs beſter Freund, der Deſſauer, iſt ein Fürſt und hat eine Apothekerstochter geheirathet. Da war doch noch mehr zwiſchen. Ein ſtarker Wille ſetzt's durch. Nur muß ich allenfalls eine Weile auf eigenen Füßen ſtehn können.

Marie. Das iſt's.

Dietrich. Ich will dir etwas verrathen, Mietze. Als ich kürzlich ein paar Tage von Hauſe fort war — wo meinſt du, daß ich geweſen bin?

Marie. Du haſt mir's nicht ſagen wollen.

Dietrich. Sollt' eine Ueberraſchung werden. Nun kommt's aber doch nicht ſo ſchnell zu Stande, als ich dachte. Höre denn: in Potsdam war ich, mir des Königs Wachtparade anzuſehen.

Marie. Ah!

Dietrich. Mich dem geſtrengen Herrn vorzuſtellen, ob er mich zum Offizier brauchen könnte.

Marie. Du willst Soldat werden, Dietrich?

Dietrich. Das ist für mich die einzige Möglichkeit, zur Selbständigkeit zu gelangen. Und auch ohnedies — mich widert schon längst dieses Lotterleben an; ich fühle in mir die Kraft, etwas Tüchtiges zu leisten.

Marie. Und der König?

Dietrich. Ich schien ihm nicht übel zu gefallen. Aber er forderte meines Vaters Konsens, und den erhalt' ich nicht leicht, denn er grollt dem König, weil er ihn damals bei seiner Thronbesteigung mit den andern überflüssigen Hofchargen seines Vaters entlassen hat. Aber morgen bitt ich ihn darum, das ist fest beschlossen; und wenn du mich dann am Abend hier erwarten willst, sag' ich dir —

Marie. Morgen? Nein, es sollte heute das letzte Mal sein.

Dietrich. Aber du mußt doch wissen, was mein Vater —

Marie. Ja ja —

Dietrich. Du kommst also. Glaube mir, ich setz' es durch — in Gutem oder Bösem. Und wenn Du dann meine Frau Lieutenant werden willst — (umarmt sie).

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich durch das Gatter zurück.

Heinrich. Was geht hier vor?

Marie (aufspringend). Heinrich!

Heinrich. Du bist nicht allein, wie ich sehe.

Dietrich (steht auf). Nein, Herr Inspektor, ich leiste Demoiselle Gesellschaft.

Heinrich. Herr Baron —! Hier und zu dieser Stunde?

Dietrich. Warum nicht? Es geht Euch jedenfalls nichts an.

Heinrich. Meint ihr?

Dietrich. Ich ſag's noch einmal.

Marie. Ruhig Herr Junker.

Heinrich. Es ſoll niemand vom Gut über den See kommen. Ihr kennt doch das Verbot?

Dietrich. Lächerlich.

Heinrich. Und da im Schilf liegt euer Boot. Es iſt gepfändet.

Dietrich. Laßt die albernen Redensarten.

Heinrich. Wir wollen doch ſehen! Wollen doch . . . Ihr folgt mir ins Amtshaus, Junker!

Dietrich (lachend). Als euer Arreſtant?

Heinrich. Das Lachen ſoll euch bald vergehen.

Dietrich (ſtolz). Ich bin kein Wilderer.

Heinrich. Wer weiß? Es giebt mancherlei Jagd, mancherlei . . . Und Fallen zu ſtellen iſt den Freiherrlichen auf der Domäne auch nicht erlaubt.

Dietrich. Unverſchämter!

Marie. Erzürnt ihn nicht noch mehr, Herr Junker.

Dietrich. Bittet den frechen Burſchen noch!

Heinrich. Den frechen Burſchen — ſo, ſo. Für den gnädigen Herrn Junker bin ich ein frecher Burſche, weil ich meine Pflicht thue.

Marie. Ich bitte dich, Heinrich, vermeide Aergerniß. Herr Junker, ſchont mich!

Dietrich. Ich werde thun, was mir beliebt, und der Herr Inſpektor ſoll mich nicht hindern. Lebt wohl, Marie. Es war ein glücklicher Zufall, daß ich euch hier am Pavillon traf, und ich dank' euch für jedes freundliche Wort, das ihr mir ſchenktet. Grüßt euren Vater. (Geht nach dem Boot.) Adieu!

Heinrich (folgt ihm). Ihr ſollt nicht —

Dietrich (ſteigt ein). Trollt euch!

Heinrich (faßt das Boot). Ich ſag' Euch, Ihr ſollt nicht —

Dietrich. Die Hand weg, ſonſt ſchlag ich ſie mit dem Ruder fort.

Heinrich (reißt das Gewehr von der Schulter). Wenn Ihr's auf Gewalt ankommen laßt —

Marie. Heinrich — Heinrich!

Dietrich (ſtößt ab). Er iſt ein Großmaul. (Ab.)

Heinrich. Halt, oder — (legt das Gewehr an.)

Marie (biegt den Lauf zur Seite). Du biſt toll.

Heinrich. Ja, ich bin's. Marie, Marie —! Aber das ſoll nicht vergeſſen ſein. (Hinausrufend) Und das merkt euch, Junker, treff' ich euch noch einmal zu dieſer Abendzeit hier auf Schleichwegen — die hochfreiherrlichen Knochen im Leibe brech' ich euch entzwei. Nehmt euch in Acht, Junker, nehmt euch —

Marie. Pfui, Heinrich, ſo rachgierig zu ſein!

Heinrich. Nehmt euch in Acht, Junker! — Und du —! Was ſoll ich nun mit dir beginnen? (Faßt ihre Hände) Marie —! daß du dir das anthuſt!

Marie. Was? Der Junker und ich ſind gute Freunde von alter Zeit. Warum ſoll ich nicht ein Weilchen mit ihm plaudern, wenn er über den See kommt und mich zufällig hier am Pavillon trifft?

Heinrich. Zufällig? Du lügſt.

Marie. Und wenn nicht zufällig — was kümmert's dich? Haſt du mir aufzupaſſen und nachzuſchleichen?

Heinrich. Das that ich nicht.

Marie. Wie nennſt du's denn?

Heinrich. Hab' ich nicht Augen und treibt ihr das Spiel nicht offen genug für einen — für einen ... Nun, ich ſag's grad heraus: für einen, dem Neid und Eiferſucht die Sinne ſchärfen. Ich bin nicht der gutmüthige Narr, der dem Diebe die Leiter hält. Du könnteſt wiſſen, was du an mir haſt. Aber daß du ſo blind biſt, den da zu begünſtigen, dem du für eine Liebſchaft gerade gut genug biſt —

Marie. Heinrich!

Heinrich. Oder glaubst du, daß so einer dir Wort halten kann, und wenn er's mit heiligen Eiden beschworen hat? So einer! Der gehört nicht zu uns — der steht außer aller bürgerlichen Moral. Sein Vater, der Freiherr — ha, ha, ha! Die Juden wollten ihm nicht mehr borgen, aber alles, was unter dem Baron ist, sieht er nicht für Gottes Geschöpf an. Und die Gnädige —! Ihre Mutter ist eines Dresdener Zuckerbäckers Tochter gewesen, die bei August dem Starken Gnade fand, als er noch Kurprinz war, hinterher natürlich in den Adelstand erhoben — ha, ha, ha! erhoben! Na — der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Marie. Schäme dich! die Rachsucht spricht aus dir.

Heinrich. Es ist nicht jedermanns Liebhaberei, sich wie einen Hund treten zu lassen. Der Baron hat mir kürzlich mit der Peitsche eins übergerissen, als ich seinem Pferde den Weg über unser Feld vertrat. Den Schlag vergeß' ich ihm nicht. Marie, wenn du sehen wolltest —! Du wendest dich ab. Gut! So thu' ich meine Pflicht. Dein Vater soll erfahren —

Marie. Mein Vater!

Heinrich. Das erschreckt dich.

Marie. Weil er durch dich die Wahrheit gar nicht erfahren kann, weil du ihn ganz unnütz aufregst.

Heinrich. Ganz unnütz? Ich dächte doch . . . Siehst du, da hab' ich dich fest. Vor dem Vater hast du Angst — der soll's nicht wissen. Und wenn ich schweige . . . Was bekomme ich dafür?

Marie. Ach —! Petze doch nur.

Heinrich. Sei lieber gut Freund mit mir. Willst du, Mariechen? Was bekomme ich, wenn ich schweige. Einen Kuß — ja?

Marie. Du bist nicht bei Sinnen!

Heinrich. Kann ſein. Daraus magſt du erkennen, wie gut ich dir bin. Und wenn ich ſchweigen ſoll . . . (Umarmt ſie.) Der Tod iſt umſonſt.

Marie (ſucht ſich loszumachen). Du gehſt, oder —

Heinrich. Ziere dich nicht. Was haſt du dich denn ſo um einen Kuß? Es ſieht's ja keiner.

Marie. Laß mich auf der Stelle los, oder der Vater erfährt —

Heinrich. Er glaubt dir doch nicht, wenn ich ihm ſage, was ich mit eigenen Augen geſehen habe und was du nicht einmal leugnen kannſt. Sei verſtändig, Miezchen; einen Kuß —

Marie (ſtößt ihn fort und giebt ihm eine Ohrfeige). Da haſt du ihn! Und nun thu, was du willſt, du Kröte! (Eilig ab nach rechts.)

Heinrich. Oho, wenn ich mir das gefallen ließe — es wär' ſelbſt für einen ehrlichen Kerl zu dumm. Wie das hier innen kocht! Warte! Die Kröte, ſagt man, ſpritzt Gift. (Ab durch das Gatter in den Wald.)

Verwandlung.

Schloß Havelburg. Gartenſaal im Rococoſtil, ſchlecht in Stand gehalten, Stühle und Sophas mit verſchoſſenen Seidenbezügen. Hinten eine breite Thür mit kleinen Scheiben in Einfaſſung von weißlackirtem Holz. Rechts zwei Thüren, links eine. Paſtellbilder und Kupferſtiche an den Wänden; bei einem derſelben das Glas zerbrochen. In der Ecke eine Figur, welcher der Arm abgeſchlagen iſt. Morgen.

Sechſter Auftritt.

Nanette; gleich darauf Jean mit einem Blumenkorb durch die Mitte.

Nanette (hält in der einen Hand einen Staubwedel, in der andern den abgebrochenen Arm der Figur). Die iſt nun auch glücklich kaput. Na, eingebrochen war der Arm ſchon lange.

Jean. Wieder ein Unglück paſſirt, Nanettchen?

Nanette. Man muß ja eine rechte Angſt haben, hier abzuſtäuben. Alles im Hauſe wickelt und wackelt.

Jean. Sie pflegt ſo geſchicklich zu ſein, Jungfer.

Nanette. Sonſt wäre das ganze Mobiliar ſchon ein Trümmerhauſe. Man muß ſagen, die Katze habe ſich eingeſchlichen gehabt; die Frau Baronin kann ſie nicht leiden.

Jean. Schläft die gnädige Frau noch?

Nanette. Jedenfalls hat ſie ihr Boudoir noch nicht verlaſſen. Die Herrſchaften trinken ja die Chocolade jeder für ſich allein. Das hält die Frau Baronin für beſonders vornehm.

Jean. Der gnädige Herr läßt ſich ſeine kräftige Bierſuppe früh morgens doch nicht nehmen. Sie muß aber ſo quaſi heimlich hineingeſchafft werden. Ja, der Appetit des gnädigen Herrn läßt ſich nun doch mal nicht ganz franzöſiſch einrichten. Ueberhaupt — à la Louis quatorze fehlt noch immer viel — hi, hi, hi!

Nanette. Was bringt Er da für Blumen?

Jean. Der Gärtner ſchickt ſie aus dem Gewächshauſe, um an ſich zu erinnern. Er hat ſchon ſeit Monaten keinen Lohn bekommen.

Nanette. Geht es uns beſſer? (Riecht an den Blumen.)

Jean. Die Orangerie hat zu viel gekoſtet. Ja — Havelburg will hoch hinaus! Die alten Hecken im Garten ſind auch ſchon geſchoren, daß ſie ſich über ſich ſelbſt verwundern. Schade nur, daß die Waſſerkunſt nicht recht pariren will — hat auch ein Heidengeld gekoſtet. Das Waſſer auf die künſtliche Ruine hinaufzupumpen fordert eine Woche Scharwerksarbeit, und wenn es dann durch die eingetrockneten Röhren abfließen ſoll, kommt den Delphinen wenig davon ins Maul. (Achſelzuckend.) Wenn man ſo etwas im Großen geſehen hat ...

Nanette. Prahle Er doch wieder mit Seinem Paris!

Jean. Man war dort, hat ſeine Studien ge-

macht. Das hier ist alles Spielerei. Schon in Dresden wird's nur so nachgeäfft. Von da hat es die Gnädige mitgebracht. Geld, Geld, Geld! In Paris verzehrt die vornehme Welt ganz Frankreich.

Nanette. Es muß amüsant sein. Unter uns: hier stickt man vor Langerweile.

Jean. Wenn Ihr nicht der Junker ein Bischen den Hof machen möchte — (lichert).

Nanette. Der! Ein rechter Stock ist er. Ich glaube, er hat sich ernstlich verliebt in die Mamsell drüben.

Jean. Ich sag's nur, um Sie zu ärgern, Jungfer. Ich weiß ja doch, daß der Herr Baron —

Nanette. Ach — so im Vorbeigehen. Er thut nur so, weil's einmal bei vornehmen Leuten dazu gehört.

Jean. Na, na!

Nanette. Sei Er nicht unverschämt.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Leblanc von rechts hinten.

Leblanc. Madame la Baronne déscie voir Mademoiselle.

Nanette. Ist die Gnädige schon frisirt?

Leblanc. Nach die neueste Mode. (Zeigt ein Modekupfer.) Voilà le dernier journal de Paris. Nehmen Sie sik in Acht, nik abzustreifen la poudre du chignon en passant la robe sur la tête — wann Sie auflegen der Robe.

Nanette. Die Hühner und Enten, für die sie sich ausputzt, werden meine Ungeschicklichkeit nicht übel nehmen. (Ab nach rechts hinten.)

Leblanc. Eine kleine Naseweis. (Wirft ihr eine Kußhand nach.) So sein denn meine Tagewerk vollbracht pour aujourd'hui.

Jean. Sie glücklicher!

Leblanc. Ja, man bezahlt mir meine Arbeit à l'heure, ſondern mes moments d'inspiration. Je suis un artiste!

Jean. Ich denke, auch Vorleſer.

Leblanc. Oh! Madame la Baronne maken ſo ſelten Gebrauch de mon talent de lecteur français. Aber wenn ſie will befehlen — je suis toujours à sa disposition.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Kämmerer Schulze eilig von links.

Kämmerer (außer Athem). Iſt der gnädige Herr zu ſprechen?

Jean. Was giebt's denn, was giebt's?

Kämmerer. Ach — es iſt ein Unglück paſſirt. Der große Schafſtall . . . Aber ich muß zum gnädigen Herrn.

Jean. Wird wohl nicht angehen. Der Herr Baron will in ſeinem Schlafzimmer nicht geſtört ſein.

Kämmerer. Herr Je, Herr Je, Herr Je — was fang' ich da an?

Leblanc. Das ſein ſwirik zu ſagen. Aber die Frau Baronin ſein frisée — le reste m'est égal. Adieu! (Ab nach links.)

Kämmerer. So ein Windikus! Aber was ſoll denn nun werden? Das Dach vom großen Schafſtall auf dem Vorwerk iſt eingeſtürzt. Ich hatt's ſchon immer geſagt, das kann nicht länger Stand halten. Letzten Winter ſchon, als der große Schnee auf dem Dach lag, hatt's in allen Fugen geknackt und gekracht. In zehn Jahren iſt nichts daran reparirt worden.

Jean. Er weiß doch, daß erſt das Schloß fertig ſtehen muß. Das koſtet Geld — (b. S.) mehr als wir aufpumpen können.

Kämmerer (kratzt ſich den Kopf). Herr Je — Herr Je —!

Jean. Iſt denn ein Menſch verunglückt?

Kämmerer. Gott ſei Dank, nein.

Jean. Na, dann geht's noch. Waren die Schafe drin?

Kämmerer. Die hatt' ich glücklich auf dem Felde.

Jean. Ja, dann eilt's aber doch nicht. Das Beſte iſt, Er meldet den Unfall dem jungen Herrn, daß der's an den alten bringt.

Kämmerer. Ja, ja! das iſt das beſte. Und der Kuhſtall wackelt auch ſchon.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Paſtor Cruſius.

Cruſius. Iſt der Herr Baron zu ſprechen? Melde Er mich.

Jean. Ich weiß nicht, Ehrwürden —

Kämmerer. Das iſt wirklich das Beſte. Mit dem jungen Herrn läßt ſich doch noch am eheſten ein vernünftiges Wort reden. Atjes, Ehrwürden. (Ab.)

Jean. Der gnädige Herr ſchreibt ſchon ſeit dem frühen Morgen auf einem großen Bogen, mit vielem Seufzen und Stöhnen dazwiſchen — es kommt ihm ſauer an. Die Tinte war eingetrocknet, ich hab' ihm geſtern Abend das Tintenfaß in der Schreiberſtube füllen müſſen, und der Franzoſe hat ihm drei Federn geſchnitten.

Cruſius. Ja, der Herr Baron hat eine ſchwere Hand.

Jean (v. S.). Und einen noch ſchwereren Kopf, glaub' ich.

Cruſius. Was glaubt Er?

Jean. Da kommt der Herr Baron.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Freiherr von Havelburg von rechts vorn. Er hat einen großen Brief in der Hand.

Freiherr. Puh! Das war ein Stück Arbeit.

Es muß einer zur Poſt reiten, Jean, und den Brief ſicher abgeben. (Giebt ihm den Brief.)

Jean. Man kann nachfragen, gnädiger Herr, wer von den Bauern an der Reihe iſt.

Freiherr. Sehe Er auch nach, ob Briefe in der Schreiberſtube liegen.

Jean. Ja wohl, gnädiger Herr. (Ab nach links.)

Cruſius. Darf ich mich dem Herrn Patron bemerklich machen?

Freiherr. Ah, guten Morgen, Herr Paſtor. Nichts von Kirchenſachen, muß ich bitten. Habe ſo ſchon den Kopf voll. Ihr erfuhrt wohl ſchon von dem Inhibitorium, das ſie mir vom Kammergericht haben inſinuiren laſſen. Das da war die Antwort darauf. Mein Advokat ſoll ſie einreichen und einen geſalzenen Proteſt in aller Form beifügen. Ich bin ein gutmüthiger Menſch, Paſtor, ein friedliebender Mann — ja, der bin ich. Aber mir den See verbieten! Das iſt ſo eine Liebedienerei, wie ſie jetzt bei den Gerichten Mode wird. Von oben wird befohlen. Setzt Euch doch, Paſtor. Früher, als die Stände noch ein Wort mitzureden hatten . . . Ah! das iſt lange her. Man vergißt, daß das Kammergericht zur Hälfte vom Adel beſetzt ſein ſoll. Warum? Doch damit der Adel Recht bekommt. So was hätt' früher nicht geſchehen können. Gegen einen vom erbgeſeſſenen Adel!

Cruſius. Als der die Macht hatte, war auch an Beſchwerden kein Mangel — nur von der anderen Seite.

Freiherr. Das iſt ein Unterſchied, lieber Paſtor, ſehr ein Unterſchied. Es war früher beſſer — alles. Als der Adel die Domänen verwaltete, war kein Streit.

Cruſius. Der Landesherr thut doch nur ſeine Pflicht, wenn er dem Staat ſein Gut bewahrt.

Freiherr. Aber hier bin ich in meinem Recht. Trotz alledem! Es iſt einmal etwas verſchrieben worden

— mein Großvater hat's hundertmal geſagt, und der hat's von ſeinem Vater und Großvater. Der See gehört zum Gut. Das iſt verſchrieben worden nach langer Fehde und auch in der Kirche beſchworen. So etwas erfindet man ſich doch nicht. Ich bitt' Euch, ſeht nochmals die Kirchenregiſtratur durch, es muß ſich da eine Nachricht finden.

Cruſius. Blatt für Blatt hab' ich umgelegt, Herr Baron, aber ſo weit gehen unſere Acten gar nicht zurück. Die Reformation hat aufgeräumt.

Freiherr. Ich ruhe doch nicht. Meines Hofamtes konnt' der König mich entſetzen, aber ich hoffe, es giebt noch Richter in Berlin —

Cruſius. Der Herr Baron ſollte ſich nicht ſo in Eifer reden. Weshalb ich kam —; Ja, das iſt auch in einer Streitſache, und ſteht da ein Kleiner gegen einen Großen. Ich möchte zum Frieden ſprechen.

Freiherr. Nun, nun — ſprecht, wenn es mich angeht.

Cruſius. Der Inſpektor des Amtmanns hat ſich bitter darüber beklagt, daß er von Euer freiherrlichen Gnaden mit der Reitpeitſche —

Freiherr. Ah! der Burſche war unverſchämt, wollte mir den Weg über Feld verſtellen.

Cruſius. Meinte doch in ſeinem Recht zu ſein.

Freiherr. Meinte — meinte! Was hat ſo einer zu meinen? Die vom Amt werden immer frecher. Natürlich wenn ſie von oben protegirt werden.

Cruſius. Der Herr Baron hätte ſich doch nicht hinreißen laſſen ſollen. So ein Schlag iſt eine ſchwere Kränkung.

Freiherr. Hat bei Leuten ſeines Standes nicht viel zu ſagen.

Cruſius. Er iſt ein Hitzkopf und droht —

Freiherr. Was, was? Soll ich mich mit ihm ſchlagen?

Cruſius. Der Herr könnte ihm wohl ein gutes Wort geben.

Freiherr. Ich? Abbitten? Dem da? C'est ridicule. Ich bin ein gutmüthiger Mann, Paſtor, Ihr wißt es. Aber auf den Kopf ſoll man doch die Dinge nicht ſtellen — auch auf der Kanzel nicht.

Cruſius. Es iſt meines Amtes, Frieden zu ſtiften, und ich denke, es ſchändet auch den Hochgebo=renſten nicht, ſich ſeines Unrechts zu entledigen.

Freiherr. Alles in ſeinen Grenzen, Paſtor. Der kecke Burſche —

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Dietrich von links.

Dietrich (aufgeregt). Herr Vater —!

Freiherr (reicht ihm die Hand zum Kuß). Guten Morgen, mein Junge.

Dietrich. Guten Morgen, Herr Vater. Wollte nur melden —

Freiherr (zum Paſtor). Der kecke Burſche hat eher Grund, mich um Verzeihung zu bitten. Die vom Amt müſſen zu Kreuz kriechen. Sagt ihm das. Uebrigens will ich ihm nichts nachtragen. Sagt ihm auch das.

Cruſius. So kann ich nicht hindern, daß er an die Gerichte geht. Empfehle mich, Herr Baron. (Ab nach links.)

Freiherr. Immer beſſer, immer beſſer. Nun?

Dietrich. Das Dach vom großen Schafſtall iſt eingeſtürzt.

Freiherr. Ah — ah! fatal. Ich hab's lange vorhergeſehen, ſchon vor zehn Jahren den Anſchlag machen laſſen. Aber das Schloß — du kennſt ja deine Mutter. Reden wir nicht davon.

Dietrich. Aber was ſoll geſchehen?

Freiherr. Dieſe Koſten, dieſe unvernünftigen Koſten! Wenn man wenigſtens das Holz aus dem ſtreitigen Grenzwalde . . .

Dietrich. So kann's nicht weiter gehen, Herr Vater.

Freiherr. So kann's nicht weiter gehen! Ja — aber wie denn anders?

Dietrich. Alle unsere Wirthschaftsgebäude sind schadhaft —

Freiherr. Leider, leider.

Dietrich. Unsere Aecker jämmerlich bestellt, unsere Wiesen versumpft. Wenn man sieht, wie auf der Domäne —

Freiherr. Die Domäne, die Domäne! Zum Teufel, sprich mir nicht von der Domäne, Dietrich. Es bringt mich außer mir. Musterwirthschaft — ja wohl! Der Pachtzins muß ja auf die Minute heraus. Und der Amtmann will doch sein Geschäft machen. Machts auch. So ein bürgerlicher —! quels sons ses devoirs de représentation? Wir sind nun einmal die geborenen Herren und haben tausend Rücksichten auf unsern Stand zu nehmen. Ah! dem erbgesessenen Adel wird bald nur noch das Recht übrig gelassen sein, sich für den Fiskus ruiniren zu dürfen.

Dietrich. Man wird lernen müssen, sich nach der Decke zu strecken. Wenn gar noch der Prozeß wegen des See's verloren geht —

Freiherr. Wir müssen ihn gewinnen. Trotz alledem! Unsere Friedfertigkeit ist mißbraucht. Die Plusmacherei des Königs hat uns zur Abwehr mit allen Mitteln genöthigt. Und wenn ich den letzten Dachziegel verpfänden müßte — es ist uns jetzt point d'honneur, den Prozeß zu gewinnen.

Dietrich. Ich kann's hier nicht länger mit ansehen, Herr Vater; lassen Sie mich aus dem Hause.

Freiherr. Thorheit! Wohin?

Dietrich. Mit einem Wort: ich will in den königlichen Dienst treten.

Freiherr. Ah —! Sprich mir nicht wieder

davon. Ich bin im königlichen Dienſt mit Undank belohnt worden. Nie wieder ſoll ein Glied unſerer Familie eine ſo deſpektirliche Behandlung zu erfahren haben!

Dietrich. Die Zeiten ſind andere geworden, Herr Vater. Unſere Jugend —

Freiherr. Still! Deine Mutter —!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Von rechts hinten die Baronin und Nanette, die ihr die Spitzen zurechtzupft.

Baronin (ſehr gnädig). Dieu vous garde! mon époux et mon fils.

Freiherr (küßt ihr die Fingerſpitzen). Wie geſchlafen, Guſtchen?

Baronin (ſehr förmlich). Grand merci, monsieur. Mit Unterbrechungen, welche Ihr Huſten verurſachte, passablement. Heute früh leider wieder meine vapeurs . . .

Dietrich (küßt ihre Hand). Sie ſehen aber trefflich aus, chère maman.

Baronin (klopft ihm die Wange). Schmeichler!

Dietrich. Sie ſollten ſich nur mehr Bewegung machen, öfters ein bischen friſche Luft ſchnappen.

Baronin. Was für ein bäuriſcher Ausdruck, Dietrich! Prendre l'air! Die Fiſche ſchnappen nach Luft. (Zum Freiherrn). Les bonnes manières lui sont encore defaut.

Freiherr. O, Sie ſollten nur wiſſen, mon ange . . . Es hat mich ganz alterirt.

Nanette (reicht der Baronin den Blumenkorb). Der Gärtner, gnädigſte Frau Baronin —

Baronin. Schickt er endlich einmal etwas aus dem neuen Gewächshauſe? Es wird uns ſehr theuer.

Nanette. Er behauptet —

Dietrich (nimmt eine Roſe aus dem Körbchen). Dieſe Roſe

ist wie für Sie aufgeblüht, chère maman. Darf ich sie Ihnen in's Haar stecken?

Baronin. Quelle aimable attention! (Zu Nanette.) Sie kann gehen, liebes Kind.

Nanette (ab nach links).

Baronin (zu ihrem Mann). Er ist doch charmant.

Freiherr. Hm — hm! Ich muß ihn verklagen. Eben sprach er wieder davon, uns verlassen zu wollen.

Baronin. Et pourquoi?

Dietrich. Es ist wirklich Zeit, daß ich mich ein wenig in der Welt umschaue. Sie finden selbst, daß meine Manieren —

Baronin. Wir werden dich auf Reisen schicken, sobald unsere Verhältnisse es erlauben.

Dietrich. Ein junger Edelmann hat heutzutage eine andere Aufgabe, als an den kleinen Höfen seines Herrn Vaters Geld zu verspielen.

Baronin. Was heißt das?

Freiherr. Hm — hm! Er will durchaus in den königlichen Dienst treten.

Baronin. In den Dienst des Königs von Preußen? Impossible!

Dietrich. Als Soldat. Das ist ein sehr ehrenwerther Dienst.

Baronin. Impossible, mon fils! Du vergißt, daß dieser König von Preußen deinen Vater seines Amtes entsetzt hat tout d'un coup.

Dietrich. Vor mehr als zwanzig Jahren, als er bei Hof aufräumen mußte.

Baronin. Aufräumen! Deinen Vater hätte er nicht so — aufräumen dürfen. Oh non, non! Dieser König est un homme terrible. Er hat die Gewohnheit, sein Land mit dem Stock zu regieren. Und er macht, wenn er zornig ist, keinen Unterschied zwischen einem vom Adel und vom Bürgerstande. Et son Potsdam! Diese Riesengarde, dieses Tabakskollegium, diese Narren-

geſellſchaft! Fi donc! Wenn man an die feinen Sitten des ſächſiſchen Hofes gewöhnt iſt —!

Freiherr. Und dieſe Soldatendrillerei um nichts! Unter ſeinem Herrn Vater haben unſere tapferen Regimenter doch noch auf fremden Schlachtfeldern Lorbeeren gepflückt. Jetzt iſt der Paradeſchritt alles.

Dietrich. Der Kronprinz, ſagt man, iſt kriegeriſchen Geiſtes. Er wird Offiziere brauchen, die gut ſoldatiſch erzogen ſind.

Baronin. Sprich nicht mehr davon. Du ſollſt an den ſächſiſchen Hof. Da lernt man des bonnes manières, wie du an mir ſiehſt. Und wenn ich die Diamanten verſetzen müßte, die König Auguſt der Starke mir in die Wiege gelegt hat — ich will dir dieſes Opfer bringen. Nach Potsdam — jamais! Plus un mot! Es regt mich auf.

Freiherr. Da hörſt du's nun, mein Junge.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Jean von links mit einem Brief.

Jean. Gnädigſter Herr, dieſer Brief iſt ſo eben durch einen Expreſſen in der Schreibſtube abgegeben worden.

Freiherr (nimmt den Brief und betrachtet die Adreſſe). Wer kann . . .? Die Handſchrift des Erblandmarſchalls, unſeres Freundes. (Oeffnet.) Ah —! Leſen Sie, Madame. (Reicht der Baronin den Brief.)

Baronin (lieſt). Der König —?

Freiherr. Iſt auf einer Reviſionsreiſe unterwegs, kommt zur Beſichtigung des Amtes auch hieher. Wahrſcheinlich noch heute! Wenn er des Prozeſſes wegen . . . Das iſt ja eine wahrhaft alarmirende Nachricht!

Dietrich. Der König kommt hierher? Das bedeutet mir gut Glück.

Freiherr. Que faire? Es wäre unſerer am würdigſten, ihn ganz zu ignoriren.

Baronin. Unmöglich! Wir ſind es uns ſchuldig, Seine Mäjeſtät zu begrüßen. Das meint ſicher auch der Erblandmarſchall. Der Adel muß zeigen, daß er ſich nicht bei Seite ſchieben läßt. Er muß überall da ſein, wo es das Land zu repräſentiren gilt. Wir ſind das Land! Trotz aller Unbill — nous ne pouvons jamais oublier ce que nous devons à notre nom!

Freiherr. Ich überzeuge mich, Sie haben Recht. Schon des Prozeſſes wegen — Und er iſt und bleibt doch unſer Landesherr.

Baronin. Man muß dieſen Barbaren zu gewinnen ſuchen. Er hat eine Paſſion für die langen Kerle. Könnten wir ihm nicht einen vom Gut —

Freiherr. Ich verhandele meine Unterthanen nicht.

Baronin. Oh! Sie ſind doch kaum als Menſchen anzuſehen.

Freiherr (aufgeregt). Wenn ſich's bewahrheiten ſollte . . . Mein Himmel! wie kann man denn das rechtzeitig erfahren? Der König liebt's zu überraſchen. Eh man's denkt, iſt er da.

Dietrich. Ich will auf's Amt reiten und aufpaſſen. Man darf ja nicht wiſſen, weshalb es geſchieht.

Freiherr. Das iſt ein guter Vorſchlag. Aber indeſſen müſſen wir Vorbereitungen treffen. Ich kenne die jetzigen Formen nicht, kann leicht einen Verſtoß . . . Ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht.

Baronin. Restez donc calme, mon cher! Ce n'est pas une si grande affaire. — Berufe Er die ganze Dienerſchaft, Jean. Niemand ſoll fehlen.

Jean (ab nach links).

Freiherr. Was haben Sie vor, Madame?

Baronin. Wenn wir erſcheinen, muß es geſchehen en pleine pompe. Ich werde die Robe tragen, die Seine Majeſtät der König von Polen mir zu meiner Hochzeit von Paris hat verſchreiben laſſen. Sie, mon

époux, legen das Hofkleid an, in dem Sie sich im Schloß zu Berlin zu zeigen gewohnt waren.

Dietrich (bei Seite). Wenn es inzwischen nicht die Motten zerfressen haben.

Freiherr. Das ist nichts. Wir machen uns lächerlich. Ich spiele da nicht mit.

Baronin (zuckt die Achseln). Ich werde meinen ganzen Familienschmuck anlegen.

Freiherr (hüstelt).

Baronin. Wir fahren selbstverständlich in der großen Karosse mit den Glasfenstern und Damastpolstern, die bei der Krönung des ersten Königs paradirt hat.

Dietrich. Aber beste Mama —

Baronin. Pas de contradiction.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Jean, Nanette, Kämmerer, Kutscher, Koch, Gärtner, Schreiber und andere von der Dienerschaft von links.

Jean. Nur herein, die Frau Baronin befiehlt.

Freiherr. Hört, Leute, wir haben die Nachricht erhalten, daß in allernächster Zeit unser allergnädigster Herr König auf dem Amt zur Revision eintreffen wird —

Baronin. Und beabsichtigen ihn dort zu begrüßen. Wir hoffen, daß ihr dem freiherrlichen Hause Ehre machen werdet. Jeder sei auf seinem Platz! Vor Allem ist die Staatskutsche aus der Remise zu ziehen und à fond zu reinigen.

Kutscher. Das wird nichts helfen, gnädige Frau Baronin. Der Anstrich ist blind und das eine Rad eingebrochen.

Baronin. Man soll mit Oel überstreichen und den Stellmacher aus dem Dorf rufen. Natürlich fahren wir mit Vieren vom Bock. Das Geschirr mit den silbernen Platten wird aus der herrschaftlichen Kammer herausgegeben werden.

Freiherr. Daß Er mir aber gut damit umgeht!

Kutſcher. Spannen wir die Iſabellen ein, gnädigſte Frau Baronin, oder die Rappen oder die Füchſe?

Baronin. Die Iſabellen.

Kutſcher. Ja, aber der eine Iſabell hat ſich einen Stein in den Huf getreten und lahmt ein bischen.

Baronin. Dann die Füchſe.

Kutſcher. Die Stute hat vorige Woche gefohlt. Es thut doch nichts, wenn das Füllen mitläuft?

Baronin. Das darf nicht ſein. Nehmen wir lieber die Rappen.

Kutſcher. Ja, gnädigſte Frau Baronin, wir haben aber bloß noch drei.

Baronin. Imbécile! Nimm dich der Sache an, Dietrich. Die beiden Stallknechte ziehen die rothen Röcke an und fungiren als Vorreiter.

Freiherr. Daß ſich die Kerls aber nicht beſaufen!

Baronin. Der Gärtner ſitzt neben dem Kutſcher auf dem Bock. Jean und Leblanc ſtehen in Livree hinten auf. Wo iſt denn Leblanc?

Nanette. Er hat mit uns nicht antreten wollen, gnädige Frau. Dazu fühlt er ſich als Friſeur und Vorleſer zu vornehm.

Baronin. Er iſt ein Franzoſe. Sage Sie ihm, ich laſſe ihn erſuchen en l'honneur de ce jour mit Jean das Trittbrett zu beſteigen.

Nanette. Er ſprach auch etwas von Lohnrückſtand, gnädigſte Frau Baronin.

Baronin. Quelle impertinence! Ich will ihn ſtrafen. Der Koch wird hinten aufſtehen, und Leblanc ſoll ihn friſiren und pudern. Melde Sie ihm das. Und nun gehe jeder eiligſt an ſein Geſchäft. Es gilt Ehre und Reputation des freiherrlichen Hauſes. Imposons-en à Sa Majesté! (Sie reicht dem Freiherrn die Fingerſpitzen

der rechten Hand und grüßt, während er ſie an der Dienerſchaft vorüber führt, dieſelbe huldvollſt.)

Dietrich. Der König läßt ſich auch imponiren! Aber dieſer Auftrag kommt erwünſcht. Zu Pferde und aufs Amt.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Amtshaus auf der Domäne. Großes niedriges Zimmer mit Balkendecke, altmodisch bürgerlich eingerichtet. Kachelofen, Schrank mit großem Aufsatz und Kugelfüßen, darauf blaue Delfter Vasen, Kommode mit Messingbeschlägen, darauf zwei Messingleuchter mit Lichten, darüber ein kleiner, schräge angehängter Spiegel mit eingesteckten Pfauenfedern, steifer Sopha, am Ofen ein Großvaterstuhl mit Lederbezug, an der Thür ein Schlüsselbrett, in einer Ecke ein Tischchen mit Kalkpfeifen, Tabakskasten und Fidibusbecher. Einfache Thüren hinten und links; rechts ein halbes Fenster mit weißen Vorhängen, davor ein Nähtisch, auf welchem auch eine Bibel und ein Gesangbuch liegen. Einige Kupferstiche in schwarzen Rahmen an den Wänden; eine Standuhr.

Erster Auftritt.

Marie, Dietrich, Hut und Reitpeitsche in der Hand.

Marie (ein Staubtuch aus dem halbgeöffneten Fenster ausschlagend). Nein, laßt mich, Junker, ich habe jetzt alle Hände voll zu thun.

Dietrich. Ach — ein paar Minuten —

Marie. Ihr habt gut reden, Euch sieht niemand auf die Finger. Mir aber . . . Die Mutter kann sich im Hause wegen des Herrn Königs gar nicht genug thun. Schon zum fünften Mal muß ich hier Staub wischen.

Dietrich (umfaßt und küßt sie). Es ist ja alles blitzblank.

Marie. Schäme dich — hier am Fenster! Der Heinrich paßt uns auf. Er brennt vor Eifersucht.

Dietrich. Mit dem giebt's doch noch einmal etwas. Ich habe mich hier eingeschlichen, Mariechen, nur um dir zu sagen, daß sich an unserer Verabredung für heute Abend nichts ändert.

Marie. Daran denke nur gar nicht mehr. Der König kommt ja.

Dietrich. Um so beſſer. Einige Stunden bleibt er gewiß. Und nachher iſt noch lange Alles hier im Hauſe in Aufregung. Keinem fällt's ein, dir nachzuſpüren.

Marie. Das meinſt du ſo.

Dietrich (umfaßt ſie). Weißt du —? ich ſprach ſchon mit den Eltern.

Marie. Nun?

Dietrich. Es läßt ſich nicht ſo mit einem Wort ſagen. Und dann kam die Nachricht, daß der König ... Man kann nicht wiſſen, was ſich daraus für Gelegenheit ergiebt. Wir müſſen berathen, was weiter zu thun.

Marie. Ich kann nichts verſprechen, Dietrich.

Dietrich. Ja, wenn du nicht einmal ſo ein bischen Courage haſt ... Höre! Damit du nicht meinſt, es ſei ein anderer. Ich werde meines Vaters alten Jagdrock anziehen und ſeinen breiten Filz aufſetzen. Er fällt mir faſt über die Augen. Niemand erkennt mich in dieſer Verkleidung von Weitem. Wenn alſo auch zufällig einer —

Marie Nun geh' aber, eh man uns hier zuſammen trifft. — Da iſt's ſchon zu ſpät.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Amalie Pogge (im Sonntagsſtaat mit großer Haube, aber ſonſt einfach und würdig). Heinrich durch die Mitte.

Heinrich. Ich ſagt's Ihnen ja, Frau Tante, daß der Junker ſein Pferd hinter der Scheune angebunden hat. Na — da iſt er.

Amalie. Ich muß mich ſehr wundern, Herr Junker ... (Zu Heinrich). Aber das Spioniren gefällt mir trotzdem nicht.

Dietrich. Ich ſah Marie am Fenſter, Tante

Pogge. Und da wollt' ich doch nicht abreiten, ohne ihr die Hand geschüttelt zu haben.

Amalie (zu Heinrich). Höre nach, ob mein Mann dir noch einen Auftrag zu geben hat. Eben ist der königliche Herr Kammerdiener mit einem Fourier angekommen.

Heinrich. Ich gehe schon. Möchte aber doch gewisse Leute daran erinnern, daß die Fenster von Glas sind. (Ab durch die Mitte.)

Amalie. Nun? Ihr steht ja beide so ... Was hat's denn durch's Fenster zu sehen gegeben?

Dietrich. Ach, nichts.

Marie. Er ist so garstig. Wo er mir mit seinen spitzen Reden recht empfindlich weh thun kann, bringt er sie gewiß an.

Amalie. Gieb ihm nur nicht Gelegenheit. — Herr Junker, wir haben Euch immer freundlich in unserm Hause aufgenommen, obgleich sonst zwischen dem Gut und der Domäne seit Jahren nur Verkehr über die Gerichte hin gewesen ist. Mein Mann hat Euch gern gehabt, weil Ihr so gleichsam aus der Art geschlagen seid. Ich sag's geradeaus. In dem Junker steckt was, hat mein Mann oft gemeint, und mir ist's ein gutes Zeichen, daß er eher die Neigung hat zu verwildern, als den Petitmaitre anzulernen, zu dem ihn seine Frau Mutter erziehen möchte. Na, und von meiner Seite ist Euch auch nichts in den Weg gelegt.

Dietrich. Gewiß nicht, Tante Pogge.

Amalie. Aber nun kommt ein Aber, Herr Junker, und das ist mit großen Buchstaben geschrieben, wenn ich so sagen soll. Ihr seid uns immer ein lieber Gast — dem Amtmanne und seiner Frau — und wenn unsere Marie nicht fortläuft, sobald Ihr bei uns eintretet, wollen wir dagegen garnichts haben. Aber nach erledigtem Geschäft fortreiten, Herr Junker, und dann

das Pferd hinter der Scheune anbinden und zurückschleichen und das Mädel von der Arbeit versäumen . . .

Dietrich. Machen Sie doch kein Gerede davon, Tante Pogge.

Amalie. Ja, ja, das muß ich, dafür bin ich die Mutter. Ihr seid schon so ziemlich ausgewachsen, Herr Junker, und unsere Marie ist auch kein Kind mehr, und ich denke, es ist besser, daß ich zu rechter Zeit Gerede mache, als daß es andere zu unrechter Zeit thun. Also gerad' heraus. Das verbitt' ich mir ganz freundschaftlich und möcht's nicht noch einmal zu sagen brauchen, ob es nun dies Beispiel betrifft oder ein anderes. Wir sind schlicht bürgerliche Leute und verstehen da keinen Spaß.

Dietrich. Aber wie können Sie glauben, Tante Pogge —

Amalie. Na gut, gut. Wir wollen's nicht so in's Einzelne zergliedern. Ist mir lieb gewesen, mich einmal ganz im Allgemeinen aussprechen zu können. Und nun genug für heut. Wir erwarten, wie Ihr wißt, hohen Besuch; da ist zum Plaudern keine Zeit. Also atjes, Herr Junker. (Reicht ihm die Hand.) Und es wird uns aufrichtig lieb sein, wenn Ihr uns einmal wieder beehren wollt — den Amtmann und mich.

Dietrich. Atjes, atjes, Tante Pogge. Ich will mich lieber gar nicht verantworten, sonst wird die Laune noch schlechter. (Küßt ihre Hand.)

Amalie. J, sprecht Ihr von schlechter Laune! So etwas kenn' ich gar nicht. Und heute; wo ich meinen allergnädigsten Herrn König in meinem Hause erwarte —? Bildet Euch das nicht ein, Junker. Ja, einmal ein richtiges Unwetter —

Dietrich. Ich gehe ja schon, laßt das nicht über mich kommen. (Er schlägt den Rockkragen auf und zieht das Genick ein.)

Amalie. Ihr seid ein rechter Strick, Junker.

Na, macht nur fort. So recht böse kann man Euch doch nicht werden.

Dietrich. Ade, Mademoiselle Marie. Wischt doch nur nicht alle Politur ab. (Giebt ihr ein Zeichen.)

Marie (schüttelt ablehnend den Kopf).

Dietrich (bei Seite zu ihr). Ich rechne fest darauf. (Ab durch die Mitte.)

Amalie. Worauf rechnet er?

Marie. Ich weiß nicht. Sie denken gewiß, liebe Mutter —

Amalie. Ich denke gar nichts, als was ich gesagt habe. Was ich aber gesagt habe, das hab' ich ungefähr auch für dich gesagt. Ein Mädchen aus guter Familie muß was auf sich halten. Ich bin eines Pfarrers Tochter und im Pfarrhause haben auch die Junker von rund herum verkehrt. Und zimperlich war ich durchaus nicht. Aber jeder von ihnen hat doch allemal ganz genau gewußt, was er sich erlauben durfte. Na, und so wünscht' ich mir's bei meiner Tochter auch. Verstanden?

Marie (mit Thränen kämpfend). Da hab' ich's nun wieder, und kann doch nichts dafür.

Amalie (nimmt ihr das Staubtuch ab). Es ist gut. Geh' nun und binde dir ein weißes Tüchelchen um — aber nicht eins von französischem Kattun, das mag der König nicht sehen. Kannst auch eine Blume vorstecken, das wird seinen Augen nicht mißfällig sein. Und dann komm wieder.

Marie. Ja, Mutter. (Ab nach links.)

Amalie (legt das Staubtuch hinter den Ofen). So — das wär' aufgeräumt.

Dritter Auftritt.

Die Amtmännin. Durch die Mitte Amtmann Pogge (in einer alten Militäruniform), Ewersmann, Pfarrer Cruſius, Schulmeiſter Hartknoch.

Pogge. Alſo da ist nichts weiter zu thun?

Ewersmann. Nein, Herr Amtmann, bei Leibe nicht! Majestät haben überall jedes Empfangsspektakulum verbeten.

Pogge. Malchen!

Amalie. Ja, lieber Pogge.

Pogge. Was sagst du zu mir?

Amalie. Du siehst in dem alten Kriegsrock recht stattlich aus, lieber Pogge.

Pogge. Hab' ihn zu Ehren seiner Majestät angezogen. Als der Kronprinz anno neun nach Flandern zur Armee kam, hat er mich darin gesehen. (Zu Ewersmann.) Das wird doch der König in Gnaden nicht übel nehmen?

Ewersmann. Gewiß nicht, Herr Amtmann. Majestät sind an die Belagerung von Tournay und die Schlacht bei Malplaquet, die sie mitgemacht haben, gern erinnert.

Pogge. Und sonst also nur noch der Herr Pastor. Ich bitte Ehrwürden sich zu einer Ansprache bereit zu halten.

Ewersmann. Aber kurz, Majestät haben wenig Geduld.

Crusius. Kurz und bündig, wie es auch von der Kanzel meine Bauern gewohnt sind. Gottes Wort soll eins sein für Hoch und Gering.

Pogge. Und der Schulmeister kann die Kinder ein Lied singen lassen, meint der Herr Kammerdiener.

Ewersmann. Ja, das hören Seine Majestät allemal gern.

Pogge. Nun weiß Er's, Schulmeister. Bringe Er sogleich die Kinder zusammen und stelle Er sie vorm Hause auf — ich denke, in der Nähe der Pumpe.

Hartknoch. Sie sind schon da.

Pogge. Um so besser. Aber lasse Er sie lieber erst einmal hereinkommen, damit wir nachsehen, ob sie auch ordentlich gewaschen und gekämmt sind und keine zerrissenen Kleider anhaben. Ein Flick thut nichts.

Hartknoch (winkt hinaus). Ihr da! Kommt mal herein zur Beſichtigung — aber ohne Trampelei.

(Die Schulkinder— im Alter von 6—13 Jahren, die Mädchen mit kleinen Blumenkränzen geputzt, treten ein und gehen am Amtmann vorüber.)

Pogge. Na — immer munter, ich thu' euch nichts. (Zu einem Jungen.) Vorwärts, Lebrecht, vorwärts!

Hartknoch. Er hat ſeines Vaters Stiebeln an, Herr Amtmann, da kann er nicht ſo raſch gehen.

Pogge. Das ſieht zu protzig aus. Er ſoll ſie abziehen und lieber baarfuß gehen.

Der Junge (weint).

Amalie. Laß ihm doch den Willen, lieber Pogge. Es iſt ja für ſeinen Herrn König. (Zupft den Mädchen die Röcke zurecht.) Ihr ſeht ſauber aus. Bevor ihr ſingt, putzt euch noch einmal die Naſe. Ei! der Lieſe fällt ja der Kranz über die Augen. (Legt ihn feſt.) So! — Seht mal, was für ein paar Zöpfe die Dore ſich angedreht hat! Sollſt auch ein Band dazu haben.

Pogge. Hübſch gerade ſtehen und dem Herrn König immer reſolut in die Augen blicken! Der Peter muß noch mal mit den Händen unter die Pumpe. Na — wißt ihr nun, daß ihr euren geliebten Landesvater mit einem Cantus begrüßen ſollt?

Hartknoch. Sagt: ja, geſtrenger Herr Amtmann.

Die Kinder. Ja, geſtrenger Herr Amtmann.

Pogge. Macht alſo eure Sache gut. (Immer muſternd.) Ihr beide könnt euch nachher vor den Lude ſtellen, damit ihr ihm die Hoſen ein bischen verdeckt. Probirt's mal! So kann's gehn. (Zu Hartknoch.) Und laß Er die Kinder nicht mehr als drei Verſe ſingen.

Ewersmann. Zwei ſind übergenug.

Pogge. Alſo zwei. Und nehme Er den Ton nicht zu hoch, daß die Stimmen überſchlagen. Das macht ſich nicht gut. Hinterher mag Er mit ihnen in

die Brauerei gehen und jedem ein Glas Dünnbier einschänken lassen.

Hartknoch. Es wäre besser voraus zur Stärkung, denn sie haben eine unbändige Angst vor Seiner Majestät.

Pogge. Nein, sie sollen's zur Belohnung haben, wenn sie ihre Sache gut machen.

Hartknoch (ab mit den Kindern).

Amalie. Wann meint Ihr wohl, daß Seine Majestät zu erwarten ist?

Ewersmann. Kann sein in einer Stunde, kann sein in einer Minute. Majestät sind darin unberechenbar. Kommen und ziehen ab wie das Donnerwetter.

Crusius. Ein despektirlicher Vergleich.

Ewersmann. Trifft aber. Das hat der Bürgermeister von Hintenwalde heute auch gemerkt — hi, hi, hi! Majestät hatten sich in der Stadt gar nicht ansagen lassen, wollten vorbeifahren. Plötzlich am Wegweiser: links ab und hinein. Das Steinpflaster war zum Halsbrechen, vor den Häusern lagen die Misthaufen ellenhoch. Das haben Majestät sehr ungnädig gerügt und der Bürgerschaft Karrenstrafe angedroht, wenn sie nicht Ordnung schaffe. Zum Glück wurde die Wollen-Manufaktur in gutem Gange befunden, für die Majestät viel Geld hergegeben. Das ist denn wieder eine kleine Erheiterung gewesen. Die Besichtigung hat aber volle zwei Stunden gedauert, und deshalb ist's jetzt schon einigermaßen spät geworden. Und wer weiß, was es nicht noch unterwegs ganz unvermuthet gegeben hat.

Pogge. Malchen!

Amalie. Ja, lieber Pogge.

Pogge. Wenn Seine Majestät etwa Hunger verspüren sollte —

Amalie. Der Tisch ist hergerichtet.

Pogge. Du denkst auch an alles. Wo ist Marie? Sie kann einen Blumenstrauß in der Hand

haben, bleibt aber von Weitem ſtehen und wartet ab, ob der König ſie etwa heranwinkt.

Ewersmann. Ganz recht. Nichts Aufdringliches. Das liebt er nicht. Kann aber auch ſehr gnädig ſein.

Pogge. Hole ſie, daß ſie zur rechten Zeit da iſt.

Amalie. Ja, lieber Pogge. (Ab nach links.)

Pogge. Mir klopft doch ein bischen das Herz. Es iſt das erſte Mal, daß der geſtrenge Herr die Domäne viſitirt.

Cruſius. Ich denke, Ihr habt in Allem ein reines Gewiſſen, Herr Amtmann.

Pogge. Gott ſei Dank, das hab' ich. Aber der Prozeß iſt Seiner Majeſtät gewiß ſehr ärgerlich —

(Poſthorn draußen.)

Ewersmann (am Fenſter). Der Wagen Seiner Majeſtät.

Pogge. Eilen wir hinaus! Kommt, Herr Paſtor.

(Geſang von Kinderſtimmen, ſchon nach wenigen Takten plötzlich abbrechend.)

Cruſius. Was iſt denn das?

Ewersmann. Hi, hi, hi! der Wagen iſt leer.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich durch die Mitte. Die Amtmännin und Marie von links.

Heinrich. Es hat noch keine Eile, Herr Amtmann. Wir hören eben vom Poſtillon, Seine Majeſtät ſind an der Grenze abgeſtiegen und haben einen andern Weg zu Fuß genommen — hinten am Dorf vorbei quer über Feld.

Ewersmann. Ja, das paſſirt manchmal ganz unvermuthet.

Pogge. Ich will Sr. Majeſtät entgegengehen.

Ewersmann. Um Himmelswillen! Das verdirbt Majeſtät den ganzen Spaß!

Pogge. Malchen!

Amalie. Ja, lieber Pogge.

Pogge. Hängt nicht noch die Leutewäsche über dem Zaun am Backhause? Es sieht unordentlich aus.

Amalie. Sie ist heute früh fortgenommen.

Pogge. Dann wüßt' ich wirklich nicht —

(Der Kindergesang beginnt wieder und wird kräftig fortgesetzt.)

Ewersmann (am Fenster). Seine Majestät mit den Herren Räthen. Nun ist's Zeit.

Pogge. Eilen wir! (Ab.)

Crusius (folgt ihm).

(Die Thür bleibt offen. Man sieht in einen Flur, der mit grünem Birkenreis geschmückt ist.)

Ewersmann (ebenfalls ab).

Amalie (zupft Marie das Tuch zurecht). Nun machst du einen tiefen Knix, rührst dich aber nicht von der Stelle. Und wenn Majestät die Gnade haben sollten, dich anzureden, machst du wieder einen Knix, bevor du antwortest. Verstanden?

Marie. Seien Sie außer Sorge, ich will mir schon ein Herz fassen.

Amalie. Das ist gut. Und wenn der König dich etwas fragt, gieb dreist Antwort, daß er gleich sieht, wessen Tochter du bist. Natürlich in aller Bescheidenheit und mit wohlgesetzten Worten — aber ohne Ziererei.

Marie. Das ist auch mein Fehler nicht.

Amalie. Die Kinder singen gut, nur ein bischen zu lang. (Singt den Schluß mit.) So, nun ist der Vers zu Ende. Sie werden doch keinen neuen anfangen? Nein. Nun spricht der Pastor. (Horchend.) Ja wohl: „Ein weiser Regent ist strenge, und wo eine verständige Obrigkeit ist, da gehet es ordentlich zu . . . Wie der Regent ist, so sind auch seine Amtleute." Das ist die Wahrheit. Nun antwortet der König — aber was er

ſagt, kann ich nicht verſtehen. Verſtehſt du etwas? Aufgepaßt — ſie kommen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Zwei Leibjäger treten vor die Thür und entfernen ſich ſpäter wieder, bleiben aber im Flur ſichtbar. Der König, Geheimer Kabinetsrath von Boden und Kammergerichtsrath Simonis. Ewersmann, welcher dem König den Staubrock abnimmt; Pogge, Cruſius, Hartknoch durch die Mitte.

König. Ich dank' Ihm, lieber Paſtor, für die gute Meinung und den Hinweis auf Gottes Wort. Ich weiß auch, daß an anderer Stelle geſchrieben ſteht: Habt Gerechtigkeit lieb, ihr Regenten auf Erden; denket, daß der Herr helfen kann und fürchtet ihn mit Ernſt. Danach will ich mich achten und von Zeit zu Zeit ſelbſt im Lande Viſitation halten, daß die Gerechtigkeit beſtehen bleibe. Lehre Er's ſo die Gemeinde.

Cruſius (verneigt ſich). Gott ſegne Ew. Majeſtät bei allen guten Werken.

König. Amen. (Zu Pogge.) Was trägt Er denn da für einen Rock, Amtmann?

Pogge. Er iſt wohl ein wenig aus der Mode, Majeſtät, gilt mir aber noch immer als ein Ehrenkleid, das ich bei ſo feſtlicher Gelegenheit vorhole. Majeſtät wollen ſich allergnädigſt erinnern —

König. Ja wohl. Er hat in Flandern mitgefochten und bei Malplaquet den Schuß ins Bein bekommen, als ich grad bei meines Herrn Vaters Feldtruppen war. Haben viel Geld gekoſtet, aber ſich auch rühmlich gehalten — iſt nicht verſchwendet geweſen. Stand Er nicht als Waibel beim zweiten Bataillon Kronprinz?

Pogge. Beim dritten, Majeſtät. Ich hatte die Ehre, dem jungen Prinzlein als Rechnungsführer zugewieſen zu ſein.

König. Pogge — ganz recht. Warum hat Er

ſich denn darauf hin nicht einmal in Potsdam vorgeſtellt?

Pogge. Majeſtät hätten denken können, daß ich was haben wolle. Bin aber mit meinem jetzigen Stande ganz zufrieden.

König. Er hat wohl die Domänenpacht zu billig?

Pogge. Sie iſt ſchon brav aufgeſchlagen, Majeſtät. Aber wenn man fleißig arbeitet —

König. Ja, geſchenkt wird in Preußen von der Regierung keinem was. — Iſt das Seine Frau?

Pogge. Unterthänigſt ja, Majeſtät.

König (tritt zur Amtmännin). Haben Uns im Amtshauſe einquartirt, ohne viel zu fragen, ob Wir der Frau bequem kommen. Iſt Ihr wohl ſehr verdrießlich geweſen?

Amalie. Gar nicht, Majeſtät. So eine große Freude haben wir lange nicht gehabt.

König. Sieht alles bei Ihr blitzſauber aus, und nicht erſt von heute. Da hat Sie freilich keine Ueberraſchung zu fürchten gehabt.

Amalie. Wie der Regent iſt, ſo ſind auch ſeine Amtleute, Majeſtät — die weiblichen wie die männlichen. Auf Ordnung wird bei mir gehalten.

König (lacht). Sie hat ein dreiſtes Mundwerk.

Amalie. Ich bin eines Paſtors Tochter, Majeſtät, da lernt ſich's. Aber wollen Majeſtät nicht allergnädigſt geruhen Platz zu nehmen? Werden doch müde ſein von dem Gange hinten herum durch die Felder —

König. Stößt Sie mir's unter die Naſe? So, meint Sie denn, ich werde mir ein X für ein U machen laſſen? Kenne das aus Erfahrung. Wenn es heißt: der König kommt! wird ſchnell die große Straße geeggt und der Belag auf den Brücken ausgebeſſert und der Zaun rechts und links gerichtet, daß es eine Freud' iſt anzuſehen. Zehn Schritte ſeitwärts aber haben die Wege tiefe Löcher und die Gräben keinen Abfluß; die

Strohdächer der Bauern sind verfault und die Fenster mit Lumpen verstopft. Da fährt der König ja nicht vorüber! Aber so ein König bin ich nicht, der sich Komödie spielen läßt. Will mit eigenen Augen sehen, und die Augen sind, Gott sei Dank, scharf. (Zum Amtmann.) Na — Er hat's übrigens nicht zu beklagen. Habe mich überzeugt, daß man bei Ihm auch — (mit einem Blick auf die Amtmännin) hinten herum gehen kann. Alles sauber, die Felder gut im Stand, die Kathen der Unterthanen nicht aus dem Loth, Kirche und Schulhaus weiß abgeputzt. Bin so weit mit Ihm ganz zufrieden. Will aber noch nicht mehr gesagt haben. — Seine Tochter?

Pogge. Unsere einzige, Majestät.

Amalie. Mach' deinen Knix, Marie.

Marie (knixt tief).

König. Der Blumenstrauß ist wohl für mich bestimmt?

Marie. Wenn ich wagen dürfte, Ew. Majestät —

König (nimmt ihr den Strauß ab). Wage Sie nur. Habt doch nicht Angst vor mir?

Marie. Es sind nur ganz schlechte Blumen, Majestät.

König. Was Gott geschaffen hat, ist niemalen schlecht; nur die Menschen verunzieren ihm oft genug die Schöpfung. Na — das kann man von Ihr gerade nicht sagen. Wie alt ist Sie?

Marie. Achtzehn Jahre und ein halbes, Majestät.

König. Da hat Sie noch Zeit unter die Haube zu kommen. An so etwas denkt Sie wohl auch noch gar nicht — ha, ha, ha!

Amalie. Will's hoffen, Majestät. Dürfen wir nicht aber unterthänigst zu einem kleinen Imbiß invitiren?

König. Jetzt nicht. Erst noch Geschäfte besorgen. Wozu sind Wir denn hier? (Zu Hartknoch.) Die Kinder

haben recht brav gesungen. Können sie denn auch sonst was?

Hartknoch. Majestät —

König. Holt sie herein. Ich will sie einmal selbst examiniren.

Hartknoch. Sie werden zu ängstlich sein, Majestät —

König. Wovor sollten sie sich ängstigen, wenn sie ihren Katechismus gut inne haben? Es scheint, Ihm selbst flattern die Manschetten. Pascholl!

Hartknoch (ab durch die Mitte).

König (setzt sich in den Lehnstuhl). Liegen die Wirthschaftsbücher bereit?

Pogge. In meiner Schreibstube, Majestät.

König. Boden soll sie erst einmal vorläufig durchsehen und abschließen. Will dann von ihm den Vortrag haben. (Giebt ihm einen Wink.) Begleitet den Amtmann.

Boden. Sogleich, Majestät.

König. Und dann, was das Wichtigste ist — wegen des Prozesses reden wir nachher. Zieht sich ja gewaltig in die Länge. Ja, Fiscus, meint man, hat Zeit. Das ist so ein alt Männlein mit schwachen Beinen, dem jeder glaubt ungerecht die Taschen vom Rock abreißen zu können. Will ihm aber schon aufhelfen! Der Gutsherr erhebt ein großes Geschrei, als wollten wir ihm an sein wohlerworbenes Eigenthum. Und die gesammte Vetterschaft schreit mit, daß es bis in's Reich hinein schallt. Habe mir die Akten vorlegen lassen — zehn dicke Voluminas. Aber was darin steht, mag der Gottseibeiuns wissen. Lauter Juristenlatein mit ein paar deutschen Brocken dazwischen, für jeden gewöhnlichen Christenmenschen unverständlich. Damit ziehen die Advokaten meine Herren Pandektarum an der Nase herum. Ja, mit dem Korpum Juris ist der gesunde Verstand in die Brüche gegangen. Wollen einmal an

Ort und Stelle ſelbſt ſehen, wie's um See und Wald ſteht, und die alten Karten vergleichen. Haben Uns dazu einen von Unſern Kammergerichtsräthen mitgebracht, der nach des Präſidenten Cocceji Meinung nach der verſtändigſte ſein ſoll. Werden ja bald dahinter kommen. Alſo erſt die Bücher! (Giebt einen Wink. Zum Amtmann:) Aber rechnen laß Er ihn nur allein. Iſt nicht nöthig, daß Er ihm etwas einbläſt.

Boden. Ich höre auch ſchlecht, Majeſtät. (Ab mit dem Amtmann rechts.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Hartknoch iſt mit den Kindern (Knaben und Mädchen) durch die Mitte eingetreten und hat ſie im Hintergrunde aufgeſtellt. Er giebt den Ton an, worauf die Kinder ſingen:

Ach, bleib mit deiner Gnade
Bei uns, Herr Jeſu Chriſt,
Daß uns hinfort nicht ſchade
Des Böſen Feindes Liſt.

Ach, bleib —

König. Halt! Das iſt vorläufig genug. Ich merk's gern, daß ihr im Singen gut angeleitet ſeid. Wie ſteht's aber mit dem Verſtändniß? Rückt einmal vor — (giebt mit dem Stock ein Zeichen) bis da an's Fenſter, daß ich euch beſſer ſehe. Du da, der erſte —! Was habt ihr ſo eben geſungen?

1. Knabe. Ein Lied.

König. Ja wohl. Aber was ſteht in dem Lied? Du!

2. Knabe. Ach bleib mit deiner Gnade bei uns Herr Jeſu Chriſt —

König. Warum? (Alles ſchweigt.) Na, warum ſoll der Herr Jeſu Chriſt bei uns bleiben — wer weiß? (Einige Mädchen heben ſchüchtern die Hände auf.) Die große da!

1. Mädchen. Weil wir ihn lieb haben.

König (auf eine andere deutend). Du!

2. Mädchen. Daß Er nicht zu Andern geht.

König. Biſt du ſo abgünſtig? Na? Es ſteht ja doch geſchrieben: Daß uns hinfort . . .

Zwei Kinder (fortfahrend) — nicht ſchade des Böſen Feindes Liſt.

König. Richtig. Wer iſt nun der böſe Feind?

Alle (ſchnell). Der Teufel.

König. Vor dem nehmt euch in Acht. Und daß ihr's könnt — womit ſoll der Herr Jeſu bei euch bleiben? (Alles ſchweigt.)

Hartknoch (einhelfend). Mit ſeiner —

König. Will Er den Mund halten! Na?

3. Knabe. Mit ſeiner Gnade.

König. Ja wohl, mit ſeiner Gnade. Du —! Wie viel Gebote haben wir?

Hartknoch (hebt die beiden Hände auf).

3. Mädchen. Die heiligen zehn Gebote.

König. Wie lautet das vierte?

4. Mädchen. Du ſollſt deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir's —

König. Gut. Sollt ihr nicht aber auch euren König ehren?

Mehere Knaben. Ja wohl.

König. In welchem Gebot ſteht das denn geſchrieben? (Alles ſchweigt.) Na —? (Zu Hartknoch.) Das weiß Er wohl auch nicht? Ich will's euch ſagen. Das iſt in demſelbigen vierten Gebot enthalten. Denn der König iſt der Vater aller ſeiner Landeskinder und darum ſoll der Geringſte ihn ehren als ſeinen Vater, auf daß es ihm wohl gehe und er lange lebe auf Erden. Begriffen? Erklär' Er das den Kindern hinterher noch deutlicher. Wie ſteht's denn mit dem Rechnen? Rechnen iſt eine ſchöne Kunſt. Wer die verſteht, kann ein reicher Mann werden. (Zu Hartknoch.) Nun laſſ' Er aber alle Grimaſſen und Fingerfertigkeiten. (Greift in die Weſtentaſche und zieht einen Thaler heraus.) Was iſt das?

1. Knabe. Dem Herrn König ſein Bildniß.

König (dreht das Geldstück um). Ja, aber jetzt?

1. Mädchen. Ein Vogel.

König. Das Ding selbst, mein' ich.

Hartknoch. Halten zu Gnaden, Majestät, das haben die Kinder noch nie gesehen.

König. Ein Thaler. Wie viel Groschen hat ein Thaler?

Alle. Vierundzwanzig.

König. Wenn ich euch nun den Thaler schenke, und ihr sollt euch dafür Bretzel mit Rosinen backen lassen und jede Bretzel kostet zwei Groschen — wie viele Bretzel bekommt ihr da? (Alles schweigt.)

Hartknoch (hebt hinter dem König erst die beiden Hände und dann zwei Finger auf).

3. Mädchen. Alle Hände voll und noch mehr.

3. Knabe. Zehn und zwei.

König. Wie viel sind denn das zusammen?

Alle. Zwölf.

König. Gut. Ihr sollt den Thaler haben. (Giebt ihn dem Schulmeister.) Lasse Er für sich und die Kinder Bretzel backen und verzehrt sie auf des Königs Gesundheit. Nun macht fort. Und seid lustig. Wollt ihr wohl lustig sein? (Droht mit dem Stock.)

Hartknoch (mit den Kindern ab. Draußen großer Jubel.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Pogge von rechts zurück, eine Karte in der Hand.

Pogge. Wenn Majestät allergnädigst die älteste Karte einsehen wollen —

König (winkt dem Kammergerichtsrath). Nun laß Er sich mal die Situation klarlegen, Herr Pandektarum.

Simonis. Majestät, wir haben eine Copie dieser Karte bei den Akten. Der Freiherr bestreitet aber, daß sie unter Zuziehung seiner Vorfahren aufgenommen ist.

König. Er soll das Gegentheil beweisen.

Simonis. Legalia werden freilich präsumirt, aber in diesem Falle dürfte doch die Beweislast —

König. Komme Er mir nicht wieder mit seinem gelehrten Kram. Die Justiz wird dafür bezahlt, die Wahrheit an's Licht zu bringen, nicht aber die Wege zu verdunkeln und überall Hindernisse für die Luftspringer aufzustellen. Ehrliche Arbeit will ich. Lehrt nicht ein Blick auf die Karte, daß der See einmal eine Ausbucht des Flusses gewesen, und heißt nicht der Damm, der da in alter Zeit vorgelegt ist, noch heut im Volksmund der Markgrafendamm?

Simonis. Es kann ja kein Zweifel sein, Majestät, daß See und Wald einmal zum Kammergut gezogen sind.

König. Nun also.

Simonis. Aber die Freiherrn von Havelburg behaupten da schon gesessen zu haben, bevor es in den Marken eine fürstliche Kammer gab.

König. Schon vor Adam, nicht wahr? Wind, Wind, Wind!

Simonis. Vor Allem berufen sie sich auf ein beschworenes Anerkenntniß des Kurfürsten Joachim —

König. Wo ist die Urkunde?

Simonis. Angeblich verbrannt. Aber eine alte Tradition —

König. Das ist für Uns Nihil. Die Schnapphähne haben sich alleweile kein Gewissen daraus gemacht, das Kammergut zu berupfen. Darum sind unsere Vorfahren auch so oft in ökonomische Bedrängniß gekommen, daß sie nicht ihres Tisches Nothdurft hatten. Mein hochseliger Herr Großvater hat angefangen Ordnung in die Staatswirthschaft zu bringen, und ich will sein Werk fortsetzen.

Simonis. Die Gerechtigkeit fordert, den Gegner zu hören, Majestät.

König. Aber sie soll auch zum Schluß kommen.

Ich weiß wohl, man verſchreit mich für einen Tyrannen, weil ich im Nothfall mit dem Stock durchgreife. Das iſt mir eine Ehre. Die faulen Knechte ſollen wiſſen, daß ſie einen Herrn haben, und die in des Königs Namen Recht ſprechen, ſollen des Königs Namen in Reſpekt halten ohn' Anſehn der Perſon.

Pogge. Geſtatten Majeſtät zu bemerken, die alten Grenzen ſind noch überall ſichtbar.

König. Die ſoll Er Uns an Ort und Stelle zeigen. (Geht nach dem Fenſter.) Es iſt noch nicht zu ſpät dazu.

Pogge. Darf ich anſpannen laſſen, Majeſtät?

Amalie. Indeß beehren Majeſtät vielleicht unſern Tiſch . . . Nur ein Stückchen kaltes Fleiſch und ein Glas Wein —

König (am Fenſter). Was kommt denn da anſtolziert? Eine alte Galakutſche — Viere vom Bock — Zwei im Treſſenrock hinten auf — Vorreiter! Das geht ja hoch her hier zu Lande. Was bekommt Er denn da für vornehmen Beſuch?

Pogge (ſieht aus dem Fenſter). Meiner Treu! Das ſind die Herrſchaften von Havelburg, Majeſtät. Habe lang nicht den Vorzug gehabt.

König. Da muß Unſereins ſich ja verſtecken.

Amalie. Ja, die Schloßherrſchaften geben etwas darauf.

König. Hör' Er nach, was ſie wollen.

Pogge. Gleich, Majeſtät. (Geht nach der Thür.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Leblanc in Hofkleid und Puderperrücke.

Leblanc. Le baron d' Havelbourg et la baronne d' Havelbourg demandent la permission de présenter leurs hommages à Sa Majesté —

König. Was ſchwatzt Er da Franzöſiſch?

Pogge. Der Freiherr und seine Frau Gemahlin bitten um die Gnade, Er. Majestät unterthänigst aufwarten zu dürfen.

König. So, so. Sollen meinetwegen eintreten. Haben aber nicht viel Zeit.

Leblanc (ab).

König. Den Pastor will ich nicht länger aufhalten. Hoffe einmal Sonntags durch den Ort zu kommen und werde dann Seine Predigt nicht versäumen. Wie steht's mit der Frömmigkeit in der Gemeinde?

Crusius. Wir halten auf strenge Zucht, Majestät.

König. Das ist gut. Aber sorgt dafür, daß den Leuten das Wort Gottes zu Herzen geht; das ist allemal besser, als zornige Ermahnung. Erzieht sie zur rechten Gottesfurcht, dann werden sie auch die Obrigkeit respektiren. Geht! Wir bleiben Ihm in Gnaden gewogen.

Crusius (ab).

Pogge (öffnet das Fenster und ruft hinaus). Heinrich, den Jagdwagen anspannen lassen. Sogleich. Du kannst selbst fahren.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Freiherr, die Baronin (in Reifrock und hoher Frisur), Dietrich durch die Mitte. Sie verbeugen sich am Eingang tief.

König. Tretet näher. — Er ist der Freiherr von Havelburg?

Freiherr. Weiland Seiner hochseligen Majestät, König Friedrichs des ersten Hof-Marschall.

König. Ja, es war damals eine gute Zeit für die Herren, die sich auf den höfischen Dienst verstanden. Haben jetzt bei mir nicht viel zu thun. Halte mehr auf tüchtige Offiziers.

Baronin. Nous avons appris l'arrivée de Votre Majesté, et nous ne voulons pas manquer —

König. Spricht Madame nicht deutsch?

Baronin. O, Majestät, es hat Schwierigkeit, sich in dieser bäurischen Sprache auszudrücken convenablement.

König. Die Sprache ist Doktor Luther gut genug gewesen für den Bibeltext, brauchen uns ihrer also wohl auch nicht zu schämen. Kann gar nicht schaden, deutsch mit einander zu reden, Madame.

Baronin. Ew. Majestät wollen dann gnädigst verzeihen, wenn ich mich ungeschickt explicire. Am königlich sächsischen Hofe, bei welchem ich meine Erziehung genossen habe, wurde in der guten Gesellschaft nur Französisch gesprochen.

König. Die gute Gesellschaft da soll nicht immer die solideste gewesen sein. Das Frauenzimmer namentlich . . . Habe bei einem Besuch dort meinem Fritz den Hut vor's Gesicht halten müssen, damit er nicht roth zu werden brauchte, wenn die Damen sich verbeugten.

Baronin. Votre Majesté sait que la mode est un tyrann.

König (zu Dietrich). Ihn hab' ich schon gesehen.

Freiherr. Mein einziger Sohn, Majestät.

König. Hat Er sich mir nicht in Potsdam vorgestellt? Wollte in die Armee eintreten.

Dietrich. Zu Befehl, Majestät.

Baronin. Dietrich —! Sans notre permission?

König. Die sollt' er beschaffen. Hatte sonst nichts gegen ihn. Madame werden die Ehre zu würdigen wissen, unter meinen Offiziers einen Sohn zu haben.

Baronin. O — o — oh!

Dietrich. Es wäre mein heißester Wunsch, Majestät —

König. Gut, gut! Mache Er das mit den Eltern ab. (Zum Freiherrn.) Will Er denn hartnäckig den Prozeß fortsetzen?

Freiherr. Ich bin von meinem Recht überzeugt, Majestät.

König. So! Ist Er?

Freiherr. Es ist die Pflicht der alten Familien, ihren Besitzstand zu behaupten.

König. Sie sollten von mir lernen, wie man die Güter durch stramme Wirthschaft in die Höhe bringt. Lieben aber den alten Schlendrian und haben nur immer zu klagen, daß man sie nicht genug souteniert. Meinen, daß sie dem Staat nichts schuldig sind.

Freiherr. Majestät haben in uns Ihre treuesten Unterthanen. Wir dürfen aber billig erwarten, in unserer Gerechtsame geschützt zu werden. Dieses jüngste Inhibitorium —

König. Aha! Das ist Euch unbequem. Muß doch aber einmal ad interim ein sicherer Zustand geschaffen werden. Auf den halt' ich bei strenger Strafe. Verstanden?

Baronin. Gestatten Majestät, daß ich mich setze. Eine Schwäche meiner Kopfnerven . . . Ich weiß nicht, wodurch wir einen so ungnädigen Empfang . . .

König. Einen Sessel für Madame. Verbitte mir aber alle Ohnmachten.

Amalie (schiebt der Baronin einen Stuhl zu). Darf ich Ew. Gnaden von meinen stärkenden Tropfen . . . Mariechen, die kleine Flasche mit dem Glasstöpsel aus der Hausapotheke.

Marie (nach links ab und bald wieder mit einem Fläschchen zurück).

König. Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Weiß Er was? Lasse Er die Rumpelkutsche von anno eins mit der gnädigen Frau nach Hause fahren und begleite Er uns zur Besichtigung der Grenzen. Da kann Er an Ort und Stelle Seine Einwendungen erheben.

Freiherr. Majestät verzeihen, wenn ich nichts ohne meinen Advokaten —

König. Na richtig. Ohne den Federfuchser geht's ja nicht. Wie Er will! Zwinge keinen zur Vernunft, der so weit ausgewachsen ist.

Baronin (zu Marie, die ihr die Stirn reibt). Ich danke Ihr, liebes Kind.

König (zum Amtmann). Alles fertig?

Pogge (am Fenster). Sogleich, Majestät. (Ruft hinaus.) Spute dich!

Baronin (sich erhebend). Wir kamen mit der Absicht her, Er. Majestät für die Nacht das Schloß zur Disposition zu stellen.

König. Sehr gütig. Weiß aber noch nicht, ob das Revisionsgeschäft sich in den morgenden Tag hineinziehen wird.

Baronin. Wir können nicht glauben, daß Ew. Majestät bei Nacht und Nebel auf den schlechten Wegen —

König. Fällt die Postkutsche um, so will ich in dessen Haut nicht stecken, der sie zu bessern unterlassen hat.

Baronin. Mais il s'agit de Votre Majesté.

König. Danke, Madame, danke. Genire nicht gern ohne Noth.

Baronin. Oh! Ce nous serait un honneur —

Freiherr. Wir bitten um diese Gunst.

König. Ah! unser Gegner.

Freiherr. Majestät werden zu unterscheiden wissen zwischen dem Gutsherrn, der seine Sache bei den Gerichten führt, und dem Edelmann, der bedauert, dem obersten Gerichtsherrn deshalb mißfallen zu müssen.

König. Das Schloß ist ein Klein-Versailles — hm?

Baronin. Wenn ein Bau im Style de Louis quatorze, halb vollendet —

König. Immer über Potsdam hinaus!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich durch die Mitte.

Heinrich. Das Fuhrwerk steht bereit. (Er beobachtet während des Folgenden Dietrich und Marie, die leise mit einander sprechen.)

Pogge. Majeſtät, der Jagdwagen —

König. Gut. — Da hat Er Pfeifen und Tabak ſtehen. Darf man eine auf den Weg anrauchen?

Pogge. Mariechen!

Marie (eilt an den Pfeifentiſch, nimmt eine Kalkpfeife vom Geſtell und präſentirt ſie dem König). Friſch geſtopft, Majeſtät.

König. Iſt das der Jungfer Amt?

Pogge (ſchlägt mit Stahl und Stein Feuer an). Sie iſt darauf eingeübt, Majeſtät. (Legt den brennenden Schwamm auf die Pfeife.) „Königstabak" — (zeigt ein Päckchen) mit Ew. Majeſtät Bildniß.

König. Eine gar nicht üble Sorte — was? Ja, wir nehmen's ſchon mit den Holländern auf.

Baronin (fächelt den Rauch fort).

Freiherr. Dürfen wir nun auf die Gnade hoffen, Majeſtät . . .

König. Hm — was ſagt unſere Amtmännin dazu, wenn Wir ihr untreu werden?

Amalie. O, Majeſtät haben zu befehlen. Und wenn Majeſtät ſich im Schloß beſſer aufgehoben glauben — wir können ja nur wünſchen, daß Majeſtät ſich recht wohl fühlen. Obgleich . . . Ich will nur nicht unbemerkt laſſen, daß auch meine Balkonzimmer ganz ſauber hergerichtet ſind.

König. So? Sie iſt alſo allenfalls auf Nachtbeſuch vorbereitet?

Amalie. Mit dem Schloß natürlich können wir unſer Haus nicht vergleichen, und unſere Dienerſchaft iſt nicht ſo gut exerziert —

Baronin. Vraiment! Votre Majesté n'a pas de choix. (Fächelt den Rauch fort.)

König. Bin doch um die ſchönen Zimmer beſorgt; möchten vom Tabak leiden. Schlechte Angewohnheit. (Zur Amtmännin.) Im Saal kann man rauchen?

Amalie. So viel es Ew. Majeſtät gefällt.

König. Halten wir alſo heute Abend da ein

Collegium ab. Der Amtmann, der Paſtor und meine Räthe ſind eingeladen. (Zum Freiherrn.) Er raucht wohl nicht?

Freiherr. Majeſtät, es wäre die ſchwerſte Kränkung für uns und den ganzen Landesadel, wenn wir umſonſt um die Ehre des Nachtlagers gebeten hätten.

König. Bin hier nur im Dienſt der Pflicht. Muß morgen früh auf — will nicht inkommodiren.

Baronin. Majeſtät —

König. Ein andermal, Madame, ein andermal. Adieu! (Zum Amtmann.) Vorwärts! (Zur Amtmännin im Abgehen.) Laſſe Sie nur das Schlafzimmer gut lüften. (Zu Marie.) Und den Blumenſtrauß ſtelle Sie mir auf den Tiſch. (Stehenbleibend zu Dietrich.) Na — Ihm gefällt wohl die Jungfer gut?

Dietrich. Sehr gut, Majeſtät.

König. Verkucke Er ſich nur nicht die Augen. (Zurückblickend zur Amtmännin.) Und keine Umſtände mit dem Nachteſſen! Muß bei meinem Podagra ſehr diät leben. (Zu Simonis.) Er kommt mit. Adieu! (Ab durch die Mitte; Ewersmann giebt ihm den Mantel um.)

Simonis (folgt ihm).

Pogge (ebenſo. Ruft an der Thür:) Heinrich! (Ab.)

Heinrich (immer Dietrich und Marie beobachtend). Was ſie ziſcheln? Warte, ich will dir aufpaſſen. (Ab.)

Baronin (ganz ſchwach). Le roi refuse notre invitation —

Freiherr. Unerhört!

Baronin. C'est un affront!

Freiherr. Das iſt die Strafe für den Prozeß. Aber ich laſſe mir den See nicht nehmen. Der König ſoll erfahren —

Baronin (nimmt ſeinen Arm). Geben wir dieſen Leuten kein Schauſpiel. (Zur Amtmännin.) Winke Sie unſern Domeſtiquen.

Freiherr. Komm, Dietrich! (Ab mit der Baronin.)

Dietrich (zu Marie). Wenn der König ſein Kollegium hält, ſind wir am Pavillon ganz ungeſtört. Schlage mir's nicht ab, Marie.

Marie. Du biſt ſo dringlich . . . Der König hat ſchon etwas gemerkt.

Dietrich. Um ſo beſſer. Auf Wiederſehn! (Ab.)

Marie. Ich bin gar zu ſchwach.

Amalie (am Fenſter). Das haben die gnädigen Herrſchaften ſich nicht gedacht. Ich bin nicht ſchadenfroh, aber das thut mir doch wohl, daß Seine Majeſtät lieber . . . (Grüßt hinaus.) Sie ſteigen ein. Die alte Kutſche knickt und knackt in allen Fugen. Aber freilich, Zwei auf dem Bock und nun noch Zwei . . . Willſt du dir's nicht anſehen, Marie, wie die Bedienten aufſpringen? (Peitſchenknallen.) Glückliche Reiſe! — Pardauz — da bricht das Trittbrett ab — die beiden Kerle herunter und müſſen nachlaufen. Ha, ha, ha, ha! es iſt zum Todtlachen. (Winkt mit dem Tuch.) Glückliche Reiſe!

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Wirthschaftshof vor dem Amtshause. Hinten das Wohnhaus, einstöckig mit einem Mittelbau. Ueber der Thür ein auf Holzsäulen ruhender geräumiger Balkon. Vorhänge hinter der Balkonthür und den beiden Fenstern daneben. Zu beiden Seiten alte Linden. Rechts Stallungen, links die Inspektorwohnung mit geschlossenen Fensterläden. Früher Morgen.

Erster Auftritt.

Ein Leibjäger geht mit gezogenem Hirschfänger dicht am Hause auf und ab. Marie tritt aus der Thür, ein Schälchen mit einer dampfenden Flüssigkeit und einen Löffel in der Hand. Später die Magd Dore.

Marie. Da schickt Euch die Frau Amtmännin eine warme Biersuppe. Sie meint, Ihr werdet tüchtig durchgefroren sein. (Reicht sie ihm.)

Leibjäger. Schönen Dank, Mamsellchen. Ja, die Nacht hier auf Wache war recht kühl, besonders gegen Morgen. (Löffelt die Suppe.)

Marie (vortretend). Wenn ich nur erst wüßte . . . Die ganze Nacht kein Schlaf, und jetzt Blei in allen Gliedern. Hätt' ich's doch nicht gethan! Es war, als ob eine innere Stimme mich warnte. Und doch . . . Wie thöricht! Ich konnte mir's ja denken, daß Heinrich . . . Dietrich hätte gar nicht landen dürfen. Ob er ihm glücklich entkommen ist —? Auf dem Wasser fiel ein Schuß — Wenn Heinrich ihn getroffen hätte —! Ach, diese Ungewißheit ist fürchterlich. (Zum Leibjäger.) Seid Ihr fertig?

Leibjäger. Ja, Mamsellchen.

Marie. So nehm' ich das Geschirr gleich wieder mit. (Ab in's Haus.)

Dore (von links hinter dem Inſpektorhauſe, eine Pede über der Schulter, an welcher zwei Milcheimer mit blankgeputzten Reifen hängen, geht nach dem Stall und ſingt):

Hinter dem Hauſe
Unter den Linden
Hofft' ich ſpät Abends
Mein Schätzel zu finden.
Mond iſt gekommen,
Mond iſt gegangen,
Aber mein Schätzel
Trägt mein kein Verlangen.

Leibjäger. St! Jungfer.

Dore. Was will Er?

Leibjäger. Singe Sie nicht ſo laut, Majeſtät ſchlafen noch.

Dore. Schrei Er mich nur nicht ſo an, ich werd' noch häßlich.

Leibjäger. Da müßt' ich 'ne beſſre Lunge haben. Komme Sie doch mal her!

Dore. Wenn Er mir was zu ſagen hat, komm' Er zu mir.

Leibjäger. Ich darf mich nicht vom Hauſe fortrühren — Wachtdienſt.

Dore (nähert ſich ihm). Na?

Leibjäger. Noch ein bischen näher.

Dore (geht näher). Iſt's denn ſo geheim?

Leibjäger. Hier unter den Balkon kann man von oben nicht ſehen.

Dore. Das iſt ja auch nicht nöthig.

Leibjäger. Nee, gar nicht. (Küßt ſie.)

Dore. Schäme Er ſich. Auf Wachtdienſt! Ich werd's dem Herrn König melden.

Leibjäger. Das waren wohl nicht dieſe Linden hier, wo Sie ihren Schatz erwartet hat?

Dore. Ach, das iſt ſo ein Lied. Wir haben ja auch gar nicht Mondſchein.

Leibjäger. Doch! Erſtes Viertel. Wenn das Ihr Schatz gewußt hätte —

Dore. Ich hab' gar keinen Schatz.

Leibjäger (umfaßt ſie). Will Sie einen haben?

Dore (macht ſich los). Wohl ſo einen, wie Er iſt? Da dank' ich ſchön dafür. Er kann ſich ja nicht mal von der Thür fortrühren.

Leibjäger. Jetzt am Morgen —

Dore. Und am Abend iſt er über alle Berge. (Singt)

Unter den Linden
Iſt's helllichter Tag.
Wo nur mein Schätzel
Geſchlafen hab'n mag? (Geht nach dem Stall zu.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Hirt (alter lahmer Mann) von rechts aus dem Stall, den Ringſtab in der Hand, einen Brotbeutel umgehängt, im Lederriemen ein Strickzeug, einen Hund an der Leine.

Hirt (mäckernd). Na, ſpute dich mit dem Melken, Dore, ſpute dich; ich muß das Vieh austreiben.

Dore. Es iſt ja noch früh. Die Frau Amtmann hat ſich noch nicht mal auf dem Hof ſehen laſſen.

Hirt. Dann hätt'ſt auch ein Donnerwetter auf dem Pelz. Mach fort!

Dore. Warum haſt du den Hund angebunden?

Hirt. 's iſt ein anderer. Meinen Ahmi hat geſtern der Stier auf die Hörner genommen. So ein kluges Thier! Aber mal hat er ſich doch nicht gut vorgeſehen. Ja, das kommt auch dem klügſten, ja ... Nun muß ich mir den da erſt auslernen. Am liebſten möcht' er nicht von meiner alten Pelzjacke hinterm Ofen fort. Hab' ich ihn erſt draußen, wird er ganz vernünftig. Na, und iſt noch jung — iſt noch jung. Ein junger Menſch muß auch erſt an die Leine genommen werden. —

Dore. Er ſchwatzt wieder! Was will Er denn hier auf dem Hof? Hinten hinaus geht's ja doch auf's Feld.

Hirt. Ja, das muß er. Ein Hund wie ein Menſch und ein Menſch wie ein Hund. Das muß er.

Dore. Was Er hier will, frag' ich?

Hirt. Ich verſteh' wohl — ich hör' noch ganz gut. Zum Herrn Inſpektor will ich. Haſt du ihn nicht geſehn?

Dore. Nein. Ich ſeh' ihn auch lieber nicht. Er iſt immer ſo brummbeißig.

Hirt. Ja, er wollt' mir die neue Weide anweiſen und iſt ſonſt immer am frühſten auf, und heut läßt er ſich garnicht ſehen. Ich will doch einmal . . . Aber mach' fort, Dore, in den Stall, ſonſt giebt's nichts Gutes. Ich will doch einmal . . . Und noch eins, Dore. Wenn du Sonntags Erlaubniß bekommſt, nach der Stadt zu gehen, bring' mir vom Färber die Wolle mit. Ich hab' bald nichts mehr zu ſtricken, ſiehſt du. Nun ſpute dich. Ich will doch einmal ſehen, ob der Inſpektor . . . Komm, Fido! (Humpelt nach dem Inſpektorhauſe hinüber.)

Dore. Aber dann krieg ich auch einen Kuß — Ha, ha, ha . . . (Ab in den Stall.)

Hirt. Schalksdirn das. (Er klopft an die Fenſterladen.) Herr Inſpektor — junger Herr . . . (klopft wieder.) Rührt ſich nicht. Aber ſo zu verſchlafen! (klopft.) Junger Herr! Es iſt wegen der Weide . . .

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Amalie kommt aus dem Hauſe.

Amalie (zum Leibjäger). Nun, hat's geſchmeckt?

Leibjäger. Das will ich meinen, Frau Amtmännin.

Amalie. Wenn Er abgelöſt iſt, kann Er in der Küche einen Schnaps drauſſetzen.

Hirt (klopft an das Fenster). Herr Inſpektor!

Amalie. Was klopft er denn da? Wird noch Majeſtät aufwecken.

Hirt. Ich muß doch mit dem Vieh hinaus, Frau Amtmännin. Und der Herr Heinrich hat mir die neue Weide anweiſen wollen, und nu . . .

Amalie. Der muß doch längſt auf den Beinen ſein.

Hirt. Ja, man ſollt's denken — ſollt' man. Aber —

Amalie (klopft leiſe an die Lade). Heinrich! Keine Antwort. Wo ſteckt er denn?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. **Pogge** (in bürgerlichem Anzug) aus der zweiten Stallthür rechts.

Pogge. Der Hengſt iſt in der Nacht wieder ſchlecht angekettet geweſen. Heinrich!

Amalie. Ja, den rufſt du vergeblich.

Pogge. Na? Und die Laden noch zu? (Klopft.)

Hirt. Das Klopfen verſchlägt nichts, gnädiger Herr. Der junge Herr wollt' mir die neue Weide anweiſen, weil die am Wald ſchon allzu zertreten iſt. Aber es kann ſein, daß er geſtern auf den Herrn König ſein Wohl —

Pogge. Unſinn. Ueber den Durſt trinkt der nicht. Ich will aber mal nachſchauen. Auffällig iſt's doch, daß er nicht zum Vorſchein kommt. Wird doch nicht krank geworden ſein? Sah geſtern ſchon ſo wunderlich verſtört aus. (Ab in's Inſpektorhaus.)

Hirt. Ja, wunderlich iſt's, gnädige Frau Amtmännin — mit dem Trinken iſt's wunderlich. Einmal verträgt's der Menſch und ein andermal verträgt er's nicht. Man kann nie nicht wiſſen —

Amalie. Darum iſt Maßhalten in allen Dingen gut.

Pogge (ſtößt von innen die Laden auf). Er iſt nicht hier. Wahrſcheinlich . . . (Zum Hirt.) Treib' Er Sein Vieh nur heute noch auf den Waldplan. (Tritt zurück.)

Hirt. Haſt du verſtanden, Fido? Na, komm! (Ab vorn rechts.)

Pogge (kehrt aus dem Hauſe zurück). Wahrſcheinlich iſt er in der Nacht das Seeufer abgegangen und dann im Pavillon eingeſchlafen. Ich erinnere mich, daß er mir geſtern Abend vor dem Tabakskollegium ſo was mittheilte. Man hat ſeinen Kopf voll. Der König . . . Ich kann dir ſagen, Malchen, der König iſt doch ein ganzer Mann. Was der von der Wirthſchaft verſteht —! und in allen Fächern. Ein gewiegter Landmann könnt' noch manches von ihm lernen.

Amalie. Na, na!

Pogge. Ich ſag' dir, er macht ſo Bemerkungen — mit drei Worten — aber den Nagel trifft er immer auf den Kopf. Und die Manufakturen hat er auch im Auge. Es ſoll mit der Zeit alles im Lande ſelbſt fabrizirt werden, damit das Geld hübſch drin bleibt. Die Engländer ziehen uns aus, und der franzöſiſche Firlefanz ruinirt den Beutel.

Amalie. Es hat gewiß ſein Gutes. Aber daß wir unſere Wolle nicht in's Ausland verkaufen dürfen —

Pogge. Da preiſt ſie freilich beſſer. Ja, auf's Ganze kommt's an. Bei Hof geht's ganz bürgerlich zu, und wenn da ſeine Weibsleute ſchreien und klagen, das kümmert den König gar nichts. Mit ſeinem älteſten Sohn iſt er jetzt mehr zufrieden, aber ſo ganz nach ſeinem Herzen ſcheint er doch nicht zu ſein. Iſt auch nicht nöthig. Die Neigungen da oben müſſen wechſeln. Das giebt Bewegung nach allen Seiten. Der König ſpart für ihn, ſagt er. Ueberhaupt was er ſo alles beim Kruge Bier und bei der Pfeife Tabak frei weg von der Leber ſpricht — man muß vorſichtig ſein, es weiter zu erzählen. Kann leicht falſch verſtanden werden.

Amalie. Ja wohl. Man nennt ihn schon jetzt geizig und bockstierig.

Pogge. Genau ist er gewiß und jähzornig auch, wenn nicht alles gleich nach seiner Pfeife tanzt. Aber er will doch was erreichen und setzt die Mittel dafür ein. Im Großen, wie im Kleinen. Und aus vielem Kleinen setzt sich das Große zusammen, sagt er. Die Landwirthschaft kann viel mehr leisten, und die Industrie fängt bei uns erst an. Darum ist auch der Staat arm. Den Staat will er aber gründen auf eine gute Oekonomie. Dazu erzieht er sich seine Beamten, was keine Kleinigkeit ist, denn Adel und Bürgerschaft sind arg verlottert. Darum droht er auch wohl einmal mit dem Stock, wenn er anders nicht schnellen Gehorsam findet. Ja, anders geht's nicht. Er kann auch freigebig sein, wenn's für den Staat einen rechten Nutzen hat. Das hat er an den Salzburgern bewiesen.

Amalie. Unsern Glaubensgenossen. Er ist ein frommer Herr.

Pogge. Na ja, das auch. Aber die Oekonomie kommt doch nicht zu kurz dabei. Und was die Armee betrifft — es ist wahr, auf die langen Kerle hält er vielleicht zu viel, aber andere Monarchen haben kostspieligere Liebhabereien — hm, hm — und da ist bei ihm in Potsdam alles blitzsauber. Wenn mal einer nach ihm kommt, der das Kommando versteht ... Na, Gott schenke unserm gnädigen Herrn ein langes Leben.

Amalie. Amen. Du bist ja ganz Feuer und Flamme.

Pogge. Ja, das steckt an. — Ich will doch noch einmal in den Pferdestall. Der Wallach ist geschlagen und muß ordentlich gekühlt werden. Wenn der Heinrich kommt, schick' ihn mir. (Ab in die zweite Stallthür.)

Amalie. Das soll geschehen. Und ich will nachfragen, ob die Mägde die Milch besorgt haben. Man muß aufpassen. (Ab durch die vordere Stallthür.)

Fünfter Auftritt.

Marie aus dem Hause. Bald darauf Leblanc von links hinten.

Marie. Ich muß Heinrich fragen . . . Ach, dieſe fürchterliche Angſt! Ich bin ſchwer beſtraft. Wahrſcheinlich hat er's ſchon dem Vater . . . Was ſoll das werden?

Leblanc (will in das Amtshaus eintreten).

Leibjäger. Halt! Wird kein Fremder in's Haus gelaſſen.

Leblanc. Monsieur le baron me charge de prendre des informations —

Marie. Einer vom Schloſſe. Mein Herr —

Leblanc. Ah, mademoiselle! Ik ſein geſchickt, mik zu erkundigen, wie Majeſtät 'aben geruht und ob Majeſtät ſchon 'aben befohlen une conférence.

Marie. Der König hat ſeine Zimmer noch nicht verlaſſen. Aber wenn Ihr vom Schloß kommt . . . Habt Ihr den Junker Dietrich heute früh ſchon geſehen?

Leblanc. Le jeune baron? Oui, mademoiselle.

Marie. Gott ſei gedankt! Ganz wie ſonſt —?

Leblanc. Parfaitement. Pourquoi pas? (Pfiffig.) Mademoiselle ſollen ſogleich erfahren, daß der 'Err Junker ſein in beſte Beſchaffenheit. (Heimlich.) Er 'at mik genommen beiſeit und mik zugeſteckt un billet pour mademoiselle —

Marie. Gebt, gebt!

Leblanc. Und 'at mik inſtruirt, mit ganze 'Einlikkeit —

Marie. Gebt doch!

Leblanc. Voici! (Reicht ihr das Briefchen.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Amalie von rechts.

Amalie (ſpricht zurück). Zum Abrahmen komm' ich ſelbſt. (Bemerkt Leblanc.) Guten Morgen, Musjeh. Was bringt Ihr denn ſo früh vom Schloß?

Marie (verſteckt den Brief). Er wollte nur —

Amalie. Wie ſiehſt du denn aus? Bleich wie die Wand, und um die Augen herum . . . Ich glaube, du zitterſt.

Marie. Es iſt nichts, liebe Mutter.

Amalie. Gieb doch einmal deine Hand. Hm . . . Eiskalt und dabei der Puls unruhig. Es wird doch kein Fieber im Anzug ſein?

Marie. Gewiß nicht.

Amalie. Du treibſt dich immer noch zu ſpät im Garten um. Die Nebel vom See ſind ungeſund.

Marie. Der Herr Baron ſchickt zu fragen, ob Majeſtät etwas ſeinetwegen beſtimmt hätten.

Leblanc. Oui, Madame.

Amalie. Daß ich nicht wüßte. Aber Majeſtät haben das Frühſtück auf's Zimmer befohlen und wollen gleich danach abreiſen.

Leblanc. Merci, Madame! Je werden beſtellen. Adieu! (Mit einem liſtigen Blick.) Adieu, Mademoiselle. (Ab nach links.)

Amalie. Haſt du Heinrich nicht geſehen?

Marie. Heinrich? Nein.

Amalie. Darüber iſt doch nicht zu erſchrecken. Der Vater ſucht ihn. Wenn er kommt, ſchicke ihn in den Pferdeſtall. Es kann ſein, daß der Hufſchmied geholt werden muß. (Betrachtet ſie.) Du gefällſt mir gar nicht — ſiehſt ſo übernächtigt aus. Ich will hoffen, daß du nicht wieder bei dem dummen Roman aufgeſeſſen und unnütz Licht verbrannt haſt. Das verbitte ich mir ein für alle Mal.

Marie (küßt ihre Hand). Liebſte Mutter —

Amalie. Verantworte dich gar nicht. Du ſtürmſt auf deine Geſundheit. Immer haſt du etwas im Kopf . . . Wir ſprechen noch davon. Nun ſetze dich noch ein Weilchen unter die Linde und gieb Acht, ob oben die Vorhänge zurückgezogen werden. Dann kommſt

du ſogleich herein. Es iſt das Zeichen, daß das Frühſtück erwartet wird. (Ab in's Haus.)

Marie. Sie weiß noch nichts. Endlich allein. (Zieht das Billet vor und reißt es auf. Lieſt:) „Sei meinetwegen außer Sorge. Ich bin glücklich entkommen, aber er hat mir's ſchwer gemacht. Leider traf ich meinen Vater noch wach. Er hatte den Schuß gehört —" Richtig, der Schuß —! „und war verwundert, mich in ſeinem Jagdrock zu ſehen. Ich redete mich aus, ſo gut es ging. Ewig dein Dietrich." (Küßt das Blatt.) Der Schuß traf nicht. Gott ſei gelobt! Aber Heinrich — ſo ein rachſüchtiger Menſch — wirklich zu ſchießen! Das vergeß ich ihm im Leben nicht.

Siebenter Auftritt.

Marie. Der Jäger Martin von rechts hinter den Stallungen vor. Gleich darauf Pogge aus der zweiten Thür rechts.

Martin (eilig). Mamſell Marie —! Wo ſind' ich den Herrn Vater? Ich muß ihm —

Marie. Da kommt er ſchon ſelbſt.

Martin. Herr Amtmann —

Pogge. Guten Morgen, mein Töchterchen. (Küßt ſie auf die Stirn.) Was hat Er denn? Er ſieht ja ganz erhitzt aus.

Martin. Herr Amtmann — es iſt dieſe Nacht was auf dem See vorgegangen.

Pogge. Na?

Martin. Ja, ſo recht kann man nicht wiſſen, was.

Pogge. Alſo?

Martin. Ich ſtand oben an der Ellernbucht, wo die Grenze vom Freiherrlichen dicht an's Waſſer herankommt, und paßte auf, ob wer ſie überſchreiten würde, bei uns zu wildern.

Pogge. Kam einer?

Martin. Nein.

Pogge. Also weiter, weiter!

Martin. Na ja, da stand ich und hatte so den ganzen See der Länge nach vor mir, rechts das Gut und links die Domäne. Es war aber starker Nebel und nicht allzuweit deutlich zu sehen. So gegen elf Uhr — oder vielleicht auch schon bald nach zehn —

Pogge. Komm' Er nur zur Sache.

Martin. Ja — da kam ungefähr aus der Gegend vom Pavillon her ein Boot angefahren, und es saß einer drin, der eilig ruderte.

Marie (b. S.). Mein Himmel!

Martin. Das heißt, ich konnte nur so knapp die Umrisse erkennen. Und das Boot entfernte sich auch nach dem Schlosse zu. Ein paar Minuten darauf aber kam ihm ein zweites Boot nach.

Marie (b. S.) Heinrich.

Martin. Darin ruderte einer stehend, offenbar mit aller Kraft um nachzukommen.

Pogge. Hat Er den erkannt?

Martin. Nein, es war zu dunkel. Die Boote näherten sich aber einander mehr und mehr und schienen zuletzt zusammen zu stoßen. Das war nicht weit von den alten Eichen drüben. In dem Moment knallte ein Schuß.

Pogge. Ein Schuß?

Martin. Ja, ein Schuß. Ich hörte auch über das Wasser hin einen Aufschrei.

Pogge. Wer hat geschossen?

Martin. Das weiß ich nicht. Es war ein Blitz und ein Knall und fast zugleich der Aufschrei. In dem legte sich eine Wolke vor das bischen Mond, so daß es eine Weile ganz dunkel wurde. Und dann war gar nichts mehr von den beiden Booten zu sehen.

Marie (b. S.). Dietrich ist nicht entdeckt.

Pogge. Was das für Sachen sind! Wahrscheinlich hat der Freiherr trotz des Verbots wollen fischen

laſſen. Gerade deshalb. Einer hat vorausfahren müſſen, die Sicherheit zu prüfen. Da iſt er ſchlecht angelaufen.

Martin. Beim Herrn Inſpektor vielleicht.

Pogge. Kann ſein. Dann iſt er ihm ſicher nach und läßt nicht locker, bis er ihn gefaßt hat. Deshalb wird er auch die Nacht nicht nach Hauſe gekommen ſein.

Marie. Er iſt nicht — nach Hauſe —?

Pogge. Es muß ſich aufklären. Geſchoſſen iſt jedenfalls auf dem See. Der von drüben muß ein Gewehr mitgehabt haben. Es kann auch ſein, daß der Heinrich . . . Er iſt manchmal ſo hitzig. So oder ſo. Himmelelement, wenn das der König erfährt —! Gerade in dieſer Nacht.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Die Fiſcherfrau von links.

Fiſcherfrau (küßt Pogge den Rockärmel). Gnädigſter Herr Amtmann —

Pogge. Na? Was hat Sie zu melden?

Fiſcherfrau. Gnädigſter Herr Amtmann, es iſt dieſe Nacht ein Unglück geſchehen.

Pogge. Aha! Was für ein Unglück?

Fiſcherfrau. Ein ganz ſchreckliches.

Marie. Sprecht, ſprecht!

Pogge. Was wird's denn ſein? Es hat einer auf dem See geſchoſſen. Das weiß ich ſchon.

Fiſcherfrau. Ja, aber . . . Als wir nämlich am Morgen ausfuhren, vor dem Fließ die Netze zu legen, ſahen wir ein Ende fort nach der andern Seite zu ein Boot treiben.

Pogge. Treiben?

Fiſcherfrau. Ja, es ruderte keiner, und das Ruder ſchwamm nicht weit vom Boot auf dem Waſſer.

Und als wir näher kamen, merkten wir, daß es unſer Boot war.

Pogge. Unſer Boot?

Fiſcherfrau. Ja, das da gewöhnlich am Pavillon liegt.

Marie (z. S.). Was iſt das?

Fiſcherfrau. Und wie wir nun noch näher kamen, lag was Schwarzes darin, lang ausgeſtreckt, und bewegte ſich nicht.

Pogge. Macht's kurz!

Fiſcherfrau. Und dicht daran — da war's der Herr Inſpektor.

Pogge. Heinrich?

Fiſcherfrau. Ja, gnädigſter Herr Amtmann. Und hier oben aus der Bruſt hat er geblutet —

Pogge. Aus einer Schußwunde?

Fiſcherfrau. Das wiſſen wir nicht. Aber wenn in der Nacht auf den See geſchoſſen iſt —

Pogge. Kreuzbombenelement! Das iſt zu toll. Habt Ihr ihn an's Land gebracht?

Fiſcherfrau. Ja, gleich, gnädigſter Herr Amtmann. Und mein Mann hat mich vorausgeſchickt, Meldung zu thun. Er wollt' ihn mit dem Knecht verſuchen herzuſchaffen.

Pogge. Nein, nicht hieher! Wenn der König —

Marie. Die Rouleaux werden aufgezogen.

(Draußen viele Stimmen, die ſich raſch nähern.)

Fiſcherfrau. Da bringen ſie ihn ſchon.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Fiſcher Klas und ſein Knecht tragen Heinrich auf die Bühne und legen ihn am Boden hin. Landleute (Männer, Frauen, Kinder) drängen nach.

Landleute (durcheinander). Was wird der Herr Amtmann ſagen? Der Inſpektor vom Amt! Den haben

die Freiherrlichen ſchon lange angekreidet gehabt. Das iſt Rache für die Pfändungen.

Pogge (zu Klas). Sachte, ſachte!

Klas. Den drückt kein Stein mehr, Herr Amtmann.

Pogge (bückt ſich über Heinrich. Ganz entſetzt:) Todt —?

Klas. Na — mauſetodt noch gerade nicht, Herr Amtmann, aber er macht's keine Stunde mehr. Er weiß von nichts und giebt keine Antwort. Wir fanden ihn ſchon ſo.

Pogge. Erſchoſſen. Barmherziger Gott!

Marie. Heinrich? Nein, nein, es kann nicht —

Klas (zeigt auf die Bruſt). Da iſt die Kugel hineingegangen, Mamſellchen.

Marie. Er —? Ah . . . (Sie ſinkt in Ohnmacht.)

Pogge (nimmt Marie in den Arm). Ruft meine Frau. (Ein paar Weiber eilen in's Haus.) Aber ſo komm' doch zu dir! Was ſoll ich zuerſt . . .? Wir können ihn da nicht liegen laſſen. Der König . . . Er darf gar nicht wiſſen. Marie! Iſt denn da nicht ein Tropfen Waſſer? Erſchoſſen — auf dem See — in dieſer Nacht! Aber Marie —! Tragt ihn in's Inſpektorhaus und legt ihn auf's Bett. Lauft zum Chirurgus! Schnell, ſchnell, eh der Herr König — Zu ſpät ſchon.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Die Balkonthür hat ſich geöffnet, der König tritt heraus, hinter ihm die beiden Räthe. Aus der Hausthür gleich darauf Amalie, welche ihrem Mann Marie abnimmt.

König. Herrliches Wetter! Die Sonne iſt ſchon weit herauf. Wir haben nach dem langen Tabagieren verſchlafen. (Hinabgrüßend.) Guten Morgen, Leute!

(Das Landvolk ſieht ſcheu zum Balkon hinauf und ſchweigt.)

Wenn der König euch einen guten Morgen wünſcht, dürft ihr dreiſt antworten: Schönen Dank, Majeſtät. Nu?

(Tiefes Schweigen.)

Ich will euch lehren, das Maul aufzuthun! Was giebt's denn da eigentlich?

Pogge. Majeſtät — es iſt ein Unglück paſſirt.

König. Was für ein Unglück?

Pogge. Meiner Muhme Sohn, der bei mir als Inſpektor — (Zum Fiſcher bei Seite.) Tragt ihn hinein.

König. Was iſt's mit dem?

Pogge. Er iſt uns ſoeben mit einer Schußwunde bewußtlos auf den Hof gebracht.

König. Was — mit einer Schußwunde? (Zu den Fiſchern.) Halt da! nichts wird gerührt. (Zum Amtmann.) Komm' Er zum Rapport in's Haus. (Tritt zurück.)

Pogge. Tragt ihn nur hinein. Das iſt kein Anblick für den hohen Gaſt. (Ab in's Haus.)

Die Fiſcher (heben Heinrich auf und tragen ihn in's Inſpektorhaus).

Amalie. Zerreißt das Laken in ſchmale Streifen. Ich komme gleich nach und will ihn verbinden. (Sie hat ihr Tuch in einen Kübel mit Waſſer getaucht, der von der Pumpe geholt iſt, und Marie damit die Stirn benetzt.) So — ſo — ſo, das wird gut thun. Der Schreck — kein Wunder. Es iſt mir auch in die Glieder gefahren, daß ich meinte umſinken zu müſſen. Den Kopf hoch — ſo. Na, ſie ſchlägt ſchon die Augen auf; eine Ohnmacht, nichts weiter. (Zum Landvolk.) Was gafft ihr noch? Geht an eure Arbeit. Es iſt nichts weiter zu ſehen. (Zu Marie.) Nimm dich zuſammen, Mariechen. Was ſoll der König denken?

Das Landvolk (zieht ſich langſam nach hinten links zurück. Einige Leute bleiben dort zwiſchen dem Inſpektorhauſe und dem Amtshauſe ſtehen).

Marie. Wo iſt er?

Amalie. Heinrich? Den haben ſie da hineingebracht.

Marie. Aber wie kann das ſein? Es iſt doch nur ein Schuß —

Amalie. Was er auch Nachts auf dem See

gewollt hat? Er wird was Unrechtes bemerkt haben und in seinem Diensteifer . . . Es kommt schon heraus.

Marie. Aber wenn er selbst geschossen hat —

Amalie. Wer sagt das? Wer kann das sagen? — Der König!

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Der König, Pogge, die beiden Räthe aus dem Amtshause. Der zweite Leibjäger und einige königliche Lakayen folgen.

König (zum Leibjäger). Er reitet sofort nach dem Schloß und ladet den Freiherrn vor. Er soll mit sich gar keine Umstände machen und kommen, wie er da ist. (Der Leibjäger ab. Zu Simonis:) Er untersucht das Boot auf's Genaueste, ob sich Spuren des Verbrechens finden, verhört die Leute, nimmt alles zu Protokoll. Man soll merken, daß mein Kammergericht zur Stelle ist.

Simonis. Das will ich meinen, Majestät. (Zum Amtmann.) Schickt mir euren Schreiber nach. (Geht nach links.)

König. Schreiben kann Er nachher. Erst überall die Augen und Ohren aufmachen.

Simonis. Dazu hab' ich sie im Kopf, Majestät.

König. Hoffentlich! Wir müssen mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß der Blessirte nicht wieder zum Bewußtsein kommt. Stelle er auch drüben Recherchen an. Es muß doch herauszubringen sein, wer Nachts auf dem See gewesen ist . . .

Simonis. Hexen kann ich freilich nicht, Majestät, aber —

König. Er drückt sich etwas sonderbar aus. — Halte Er fleißig Haussuchung ab. Wer ein Gewehr im Besitz hat, wird verhaftet. Es soll schnelle Justiz exerzirt werden, wenn der oberste Gerichtsherr selbst präsidirt.

Simonis. Ich verspreche Eurer Majestät, so sorgsam zu verfahren, als ob ich mich selbst dirigirte. (Ab links hinten.)

König. Verzeihe Er nur, daß ich da bin! — Wo ist der Inspektor?

Amalie. Auf sein Bett gelegt, Majestät. Ich will ihm gleich selbst die erste Hülfe leisten. Aber ich fürchte . . .

König. Sie ist eine resolute Frau. Ist's weit bis zum Chirurgen?

Pogge. Er wohnt in der Stadt.

Amalie. Erlauben Majestät —

König. Gehe Sie nur an Ihr Geschäft. Ein trauriges Geschäft. Hätte nicht gedacht . . . Ja, wir sind alle in Gottes Hand. Aber so jung und durch solche Büberei —! Wie alt ist er?

Amalie. Noch nicht sechsundzwanzig, Majestät.

König. Die Eltern noch am Leben?

Amalie. Nein, Majestät, wir vertreten Elternstelle. Ein braver Mensch. Nur immer zu rasch und zu eifrig. (Links ab in's Inspektorhaus.)

König. Schickt zum Pastor. Er soll kommen und sich bereit halten, ihm das heilige Abendmahl zu reichen, wenn er noch zur Besinnung kommt. Auch der Schulmeister ist zu avertiren, damit die Kinder ein Lied singen.

Marie. Darf ich —?

Pogge. Wenn's dich nicht zu sehr mitgenommen hat, Mietzchen —

Marie. Lassen Sie mich nur. Hier kann ich nicht . . . (Geht nach rechts.) Gott — er! Wirklich er! (Ab in's Amtshaus.)

Pogge. Sie war mir in Ohnmacht gefallen.

König. Wohl der erste, den sie im Sterben gesehen hat?

Pogge. Das nicht, Majestät. Sie hat den armen Leuten schon manchmal in der letzten Noth beigestanden und ist sonst herzhaft. Das aber . . . Einem alten Soldaten zittern die Kniee.

König. Es ſoll Ihm und ſeinem Hauſe Genugthuung verſchafft werden — verlaſſe Er ſich darauf.

Pogge. Wenn Ew. Majeſtät mir's nur nicht in Ungnaden vermerken wollen —

König. Was kann Er dafür? Einem Andern werd' ich's aber in Ungnaden vermerken, daß er ſich wundern ſoll. Es iſt unerhört! Gerade in dieſer Nacht, die der König hier als Gaſt zubringt, geſchieht das. Gerade in dieſer Nacht! Damit ich wüßte, der Freiherr kümmere ſich nicht ſo viel um des Königs Intervention. Die Herrn vom Adel haben ja Niemand über ſich! So ein hochgeborener Erb- und Gerichtsherr . . . Ah! es bringt mich auf. Recht Uns zum Tort!

Pogge. Majeſtät wollen gnädigſt bedenken, daß noch nicht feſtſteht —

König. Das wagt wohl auch einer ohne der Herrſchaft Vorwiſſen? Ein abgekartetes Spiel iſt das. Wird ſich ſchon bei der Unterſuchung ergeben, wer der Rechtſchuldige. Aber dann ohne Gnade und Barmherzigkeit — das ſoll Er ſehen, Amtmann! Meine Unterthanen ſind mir einer wie der andere. Und es ſteht geſchrieben: wer Blut vergießt, deſſen Blut ſoll vergoſſen werden. Die Junkers ſind nicht ausgenommen.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Aus dem Hauſe links Amalie mit den Fiſchern. Von hinten links gleich darauf der Freiherr und der zweite Leibjäger.

Amalie (trocknet mit einem Tuch die Augen). Für den Herrn Chirurgus liegt er nun gut. Der Schuß iſt ihm hier links oben hineingegangen und der Rock rundum ganz verbrannt. Keine zwei Schritt entfernt kann auf ihn angelegt ſein.

König. Und noch bewußtlos?

Amalie (nickt). Ich wollte nur, er hätte ſich nicht lange zu quälen. (Zu den Fiſchern.) Geht nun, ihr könnt

doch nichts mehr helfen. Wenn ich denke, gestern noch das frische Leben selbst, und heute . . . (Ab in's Haus.)

Die Fischerleute (ab).

König. Der Freiherr! Schon so schnell?

Freiherr. Ew. Majestät Bote traf mich unterwegs. Wie ein Lauffeuer war die Nachricht in's Schloß geeilt, daß ein Unglück —

König. So? Also Er wußte schon. Früher als die auf dem Amt. Natürlich.

Freiherr. Das Boot trieb nicht weit von meinen Eichen. Die Fischer hatten an's Land gerufen, der Inspektor vom Amt liege darin verwundet. So erklärt sich's leicht —

König. So erklärt sich's — ja, ja.

Freiherr. Ich eilte hieher, Ew. Majestät mein unterthänigstes Bedauern zu exprimiren, daß eine solche Fatalität gerade bei Eurer Majestät présence —

König. Eine Fatalität nennt Er das? Auf dem See, um den das Gut gegen das Amt processirt, der Euch vom Gut gerichtlich gesperrt ist — da wird der Inspektor vom Amt, der den Contravenienten aufpaßt, in seinem Boot mit einem Schuß in der Brust aufgefunden — nicht weit von euren Eichen. Das ist eine Fatalität. Ha, ha, ha!

Freiherr. Ich verstehe nicht, was Ew. Majestät indiciren wollen. Gewiß soll es an einer strengen Recherche nach dem Thäter nicht fehlen.

König. Sehr gütig. Die Untersuchung ist aber schon im Gange.

Freiherr. Um so besser, Majestät. Wenn einer von meinen Leuten sich so freventlich vergessen haben sollte . . . Majestät dürfen auf die prompteste assistence der Ortsobrigkeit rechnen.

König. Das ist keck. Er will mich doch nicht glauben machen, daß Er nicht gewußt hat, wer Nachts auf dem See gewesen ist?

Freiherr. Majeſtät —!

König. Gerade in dieſer Nacht! Ich will Ihm ein Licht aufſtecken. Gefiſcht iſt auf dem See. Und einer iſt voraus geweſen, der hat für alle Fälle ein Gewehr unter den Netzen verſteckt gehabt. Und als der vom Inſpektor abgefaßt iſt, hat er geſchoſſen.

Freiherr. Es kann ja ſein, Majeſtät —

König. Es kann ja ſein? Und der Gutsherr weiß nichts davon, wenn ſeine Leute Nachts zum Fiſchen auf den See fahren?

Freiherr. Die alte Gewohnheit, Majeſtät —

König. Die ſoll in Kraft bleiben; deshalb ſchafft Er ſo einen eclatanten Fall.

Freiherr. Ich, Majeſtät?

König. Geſtehe Er nur! Er iſt der Anſtifter.

Freiherr. Geſtatten Majeſtät, daß ich mich zurückziehe. Ich weiß nicht, wie ich auf eine ſolche Beſchuldigung antworten ſoll, ohne die ſchuldige Ehrfurcht zu verletzen. Ich bin ein friedliebender Mann —

König. Er bleibt! Man wird erſt drüben Nachforſchungen anſtellen. Unſere Geduld hat ein Ende. Gegen Uns ſelbſt und Unſere Königliche Autorität ſind dieſe Machinationen gerichtet. Ich werde dahinter kommen. Und weh Euch — (erhebt den Stock) wenn ich mit Euch nach der Gerechtigkeit abrechne.

Freiherr. Herr Amtmann, Ihr bezeugt mir —

Pogge (zu ihm). Still, ſtill! Der König geräth in Zorn.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Rath Simonis, Jäger Martin und einige Gutsleute von links.

König. Schon zurück?

Simonis. Majeſtät, wir haben, wie befohlen, zunächſt das Boot des Inſpektors einer genauen Okularinſpektion unterzogen.

König. Nun?

Simonis. Die Präſumtion ſpricht dafür, daß die Abfahrt vom Pavillon erfolgt iſt.

König. Gewiß.

Simonis. Nun fand ſich aber auch wenige Schritte vom Pavillon der Abdruck eines andern Fahrzeugs im Uferſande. Dieſes Imprimentum iſt ſo deutlich —

König. So verſäume er nicht, das Objekt feſtzuſtellen.

Simonis (verbeugt ſich). Was aber ſchon jetzt intereſſirt, Majeſtät — im Schilf dicht neben beſagtem Abdruck wurde ein wildlederner Handſchuh ermittelt.

König. Ah!

Simonis. Und den zweiten, genau dazu paſſenden Handſchuh entdeckten wir in dem Boot, das der Inſpektor benutzt hatte.

König. Das iſt von Wichtigkeit.

Simonis (verneigt ſich). Es kommt noch beſſer. In demſelben Boot lag das Gewehr des Inſpektors mit offenem Riemen und — ein alter Filzhut.

König. Des Inſpektors Hut?

Simonis. Dann wär's nicht der Rede werth, Majeſtät. Es wird angenommen werden müſſen, daß die Sachen dem Mann gehörten, den der Inſpektor am Pavillon pfänden wollte und dann verfolgte.

König. Aha! Sehr wahrſcheinlich.

Simonis (nimmt dem Jäger die Sachen ab). Dies ſind die Handſchuhe und dies iſt der Hut.

Freiherr (erſchreckt bei Seite). Dietrich . . .

König. Wem gehört der Hut?

Simonis. Der Jäger vom Amt behauptet ihn zu kennen. Es ſei — aber es ſcheint unglaublich und ich möchte mir erſt volle Gewißheit verſchaffen —

König. Heraus mit der Sprache!

Simonis. Es ſei der alte Jagdhut des — Herrn Freiherrn von Havelburg, den er oft geſehen.

Martin. Ja, Majeſtät, das kann ich beſchwören.

Pogge. Es iſt richtig.

König (zum Freiherrn). Sein Hut?

Freiherr. In der That, Majeſtät.

König (heftig). Nun?

Freiherr (macht ein Zeichen, daß er den Zuſammenhang nicht begreife).

König. Und die Handſchuhe?

Freiherr. Gehören zu meinem Jagdanzuge.

König. Ah! Und wie kommen Hut und Handſchuhe an dieſe Stelle?

Freiherr (b. S.). Iſt der Junge toll geweſen?

König (ſich immer mehr erzürnend.) Spreche Er mit mir! Laut und vernehmlich.

Freiherr. Ich vermag keine Auskunft zu geben, Majeſtät.

König. Er kann nicht? Er will nicht. So werde ich's Ihm denn auf den Kopf ſagen. Er ſelbſt iſt der Thäter!

Freiherr. Majeſtät —!

König. Er! Es trägt jeder ſeinen Rock ſelbſt, oder weiß, wem er ihn geliehen hat.

Freiherr. Ich ſchwöre Ew. Majeſtät —

König. Verſchwöre Er nicht noch Seine Seele! Ich erwarte ein offenes Geſtändniß.

Freiherr. Ich habe da nichts zu geſtehen. Es iſt eine unerhörte Inſinuation —

König. Das Seinem König? (Zu Simonis.) Giebt's eine andere Schlußfolgerung?

Simonis. Nach den Indicien hat's allerdings den Anſchein —

König. Den Anſchein! Da iſt kein Zweifel. (Zum Freiherrn.) Wenn er die Courage hatte, Seinem König dieſen Tort anzuthun, ſo hab' Er wenigſtens auch die Courage, ihm die Wahrheit in's Geſicht zu ſagen. Hat Er nicht gegen den Befehl das Kammergerichts proteſtiren

wollen? Gestehe Er! Protestiren gerade in des Königs Anwesenheit. Gestehe Er!

Freiherr. Ew. Majestät tractiren mich wie einen Spitzbuben.

König. So beweise Er, daß Er keiner ist.

Freiherr. Ich erwarte den Spruch des Gerichts.

König (sich immer mehr ereifernd). Ich bin sein oberster Richter.

Freiherr. Wir leben nicht in der Türkei, Majestät.

König. Nein, wir leben in Preußen, und da regieren die Hohenzollern. Die Junkers dünken sich souverän und über dem Gesetz. Ich habe aber die Souveränetät der Krone stabilirt wie einen rocher de bronce. Das sollte man endlich wissen.

Freiherr. So ward noch kein preußischer Edelmann behandelt.

König. Er irrt. Den Herrn von Schlubbut, der die Gelder für meine Salzburger unterschlagen hatte, hab' ich vor dem Schloß in Königsberg an den Galgen hängen lassen, und die Vetterschaft von der Regierung hat zusehen müssen.

Freiherr. Gewalt geht vor Recht.

König (zornig). Nein Recht geht vor Gewalt. Daran haben freilich die Junkers schon glauben müssen, als die Hohenzollern in's Land kamen.

Freiherr (sehr erregt). Majestät wollen nicht vergessen, daß damals die Freiherrn von Havelburg schon länger auf ihrer Scholle saßen, als die Hohenzollern auf ihrem schwäbischen Burgberge —

König. Unverschämter! (Er dringt mit dem Stock gegen ihn ein.)

Pogge (sucht dazwischen zu treten). Majestät —!

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Von rechts Paſtor Cruſius im Ornat, und Marie.

Cruſius. Im Namen des Herrn! Mäßigung, Majeſtät.

König (tritt zurück). Er bringt mich in Zorn — er bringt mich . . . Das mag Gott ihm verzeihen.

Cruſius. Der Richter ſoll nicht zornig ſein. Es ſteht geſchrieben in Jeſus Sirach dem elften: Du ſollſt nicht urtheilen, ehe du die Sache höreſt, und laß die Leute vorher ausreden. Denn es kann vor Abends wohl anders werden, weder es am Morgen war, und ſolches Alles geſchiehet bald vor Gott.

König. Es ſteht aber auch geſchrieben: ſei nicht zänkiſch vor Gericht und halte den Richter in Ehren.

Cruſius. Das ſteht. Ew. Majeſtät ſind gut beleſen in der heiligen Schrift.

König (winkt den Leibjägern). Legt Hand an ihn. Er iſt Unſer Gefangner. Und dann mag der ordentliche Richter ſprechen. — Ich dank' Ihm, Paſtor. Ja, Gottes Wort hat wunderſame Kraft. (Zum Amtmann.) Schafft ihn in's Amtsgefängniß.

Pogge (bei Seite zum Freiherrn). Fügt Euch für jetzt, Herr Baron. Der Zorn verfliegt ſchon.

König (zum Paſtor). Thut nun bei ſeinem Opfer, was eures Amtes iſt.

Cruſius (geht in's Inſpektorhaus).

König (zu Simonis). Ich übergebe Ihm den Gefangenen. (Ab in's Amtshaus.)

Marie (händeringend). Gott, Gott! was beginnen? Wenn Heinrich ſtirbt . . . Er hat ihn auf ſeinem Gewiſſen. Und ſein Vater! Wenn er unſchuldig . . . (Tritt zu ihm.) Herr Baron, kann ich etwas —

Freiherr. Ja, ſo wird's gelingen. (Heimlich zu

Marie.) Laſſe Sie die Baronin von mir wiſſen, ſie ſolle Dietrich ſofort —

Marie. Dietrich, ja —

Freiherr. Sofort nach Sachſen ſchicken, Geld zu beſorgen, möglichſt viel Geld. Der Prozeß wird theuer werden.

Marie (ſehr erregt). Ja.

Freiherr. Er ſoll ſich auf unſer beſtes Pferd werfen — ſogleich — und eiligſt über die Grenze.

Marie. Ja.

Simonis (zwiſchentretend). Ich darf nicht geſtatten —

Freiherr. Keine Minute iſt zu verſäumen. (Er wird von den Leibjägern in die Mitte genommen.)

Pogge. Folgt mir. (Sie entfernen ſich nach hinten links.)

(Von rechts in einiger Entfernung der Geſang der Kinder:)

„Mitten wir im Leben ſind
Mit dem Tod umfangen u. ſ. w.“

Marie. Flucht! Ja — das allein iſt die Rettung.

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Zimmer im Amtshauſe wie im zweiten Aufzug.

Erſter Auftritt.

Marie allein.

Marie. Wie die Stunden ſchleichen! (Horcht auf die Wanduhr.) Man möchte den Zeiger vorwärts ſchieben, immer vorwärts über Tag und Nacht, bis . . . Ja, wenn nur der Gaul ſo ſchnell laufen könnte. Und ich weiß nicht einmal, ob er wirklich auf der Flucht iſt. Tik — tak, tik — tak. Es könnte einen um den Verſtand bringen. Bis zur ſächſiſchen Grenze iſt's nicht ſo weit, und drüben hat ſeine Mutter gute Freunde, die wohl ſeine Auslieferung verhindern. Dietrich muß doch ſofort begriffen haben . . . (Erſchrickt.) Wurde ich nicht gerufen? (Sieht zum Fenſter hinaus.) Es iſt nichts. Wie ſchreckhaft ich bin! Wie das ſchlechte Gewiſſen. Ja, meine Schuld iſt's. Hätt ich nicht ſo leichtſinnig nachgegeben . . . Aber daß es ſo kommen ſollte —! Dietrich ein Menſchenleben . . . (ſchauernd.) Nein, gütiger Gott, ſo ſchwer wolle uns nicht ſtrafen!

Zweiter Auftritt.

Marie. Amalie von links.

Amalie. Man erfährt über des Königs Entſchließungen gar nichts Rechtes. Er hat bleiben wollen, bis ſein Rath vom Kammergericht alle Fäden der Unterſuchung ſicher in die Hand bekommen hat. Darüber wird vielleicht der Tag hingehen. Wir müſſen für den

Mittag ſorgen. Hörſt du, Marie? Wir müſſen für den Mittag ſorgen. Wie du dich auch benimmſt! Zu nichts biſt du zu brauchen, und hörſt nicht einmal recht hin, wenn ich mit dir ſpreche.

Marie. Ich höre, Mutter —: wir müſſen für den Mittag ſorgen.

Amalie. Es iſt ein Wunder. Mich hat der traurige Fall ja auch alterirt — und alles was drum und dran iſt. Aber gleich ſo, daß ich wie ein Nachtwandler herumgehe . . . Und es iſt nicht erſt ſeit heute früh. Das hat nur ſo dem Faß den Boden ausgeſtoßen. Man könnte wahrhaftig verſucht ſein —

Marie. Was wollen Sie zu Mittag geben, liebe Mutter?

Amalie. Ich habe ſchon zwei Hühner ſchlachten laſſen, davon haben wir eine gute Suppe. Und dann dachte ich Karpfen —

Marie (ſchreckt wieder auf und ſieht zum Fenſter hinaus).

Amalie. Was giebt's denn?

Marie. Ach —! Es iſt der Vater.

Amalie. Das iſt doch nichts Abſonderliches. Alſo Karpfen mit einer polniſchen Sauce.

Marie. Ja wohl, das wird Sr. Majeſtät recht ſein, denke ich.

Amalie. Dann hängt noch die Rehkeule, aber wir können auch ein Stück von dem eingeſalzenen Schweinefleiſch abbraten.

Marie. Es wird gewiß ſo gut ſein.

Amalie. Was?

Marie. Wie Sie's anordnen, Mutterchen.

Amalie (wiegt den Kopf). Viel Gemüſe dazu; das liebt der König beſonders, ſagt der Herr Kammerdiener. Zuletzt eine ſüße Eierſpeiſe nach dem neuen Recept der Paſtorin. Sie hat's von der Oberförſterin von Glappe, der's ihre Schweſter direkt aus Berlin vom Hof der Königin mitgebracht hat. Der König zieht zwar die

derbe Koſt vor, aber die Tafel wär' doch ſonſt nicht vollſtändig. Und ich habe für ihn auch noch ein Stück alten engliſchen Käſe zum Nachtiſch. (Zu ihrem Mann, der eben eintritt.) Na, wie weit ſeid Ihr?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Pogge durch die Mitte.

Pogge. Das iſt nicht ſo mit einem Wort zu ſagen. (Faßt Marie unter's Kinn.) Haſt dich ſchon ganz erholt, Mietzchen? Iſt ja noch gar nicht vorgeweſen, daß du mal in Ohnmacht gefallen biſt. Ei — ei — ei! paßt gar nicht für ein Landmädel.

Amalie. Du wollteſt vom Gerichtsrath erzählen.

Pogge. Zu erzählen iſt da eigentlich nichts. Er hat unſere Leute vernommen und iſt nun drüben auf dem Gut. Es iſt für ihn eine ängſtliche Sache, wenn er nichts Näheres herausbekommt.

Amalie. Wieſo?

Pogge. Na — der König hat ſich, ganz unter uns geſagt, hat ſich doch eigentlich arg verlaufen und wird nun wollen, daß die Unterſuchung ihm Recht giebt. Das iſt ja menſchlich.

Amalie. Aber es wird mit dem Freiherrn doch wohl ſo ungefähr richtig ſein.

Pogge. Weißt du — ganz unter uns — ich kann nicht recht daran glauben. So ein Hut beweiſt doch noch nichts — den kann allenfalls auch ein anderer aufgeſetzt haben. Und was man dem Freiherrn auch nachſagen mag, ſo iſt er doch eigentlich nicht. Im Grund eine ganz ehrliche deutſche Seele, nur außen ein bischen franzöſiſch angeſtrichen. Wenn der eine andere Frau bekommen hätte, mein' ich . . . Was, Malchen?

Amalie. Ja, lieber Pogge, auf die Frau kommt viel an.

Pogge. Ich hab' ihn ſelbſt in's Amtsgefängniß begleitet und auch einen ordentlichen Lehnſtuhl hinein-

ſtellen laſſen — denn die Bank für die Bauern iſt verdammt hart. Und da hat er mir die Hand gedrückt, und mit Thränen in den Augen verſichert, daß er ganz unſchuldig ſei. Na, und in dem Ton lag ſo was Ueberzeugendes . . . Es ſtimmt auch ſo Manches nicht.

Marie (b. S.). Er darf nicht länger unſchuldig leiden.

Pogge. Sagſt du was, Mietzchen? Ich wünſchte nur, der König nähm' ihn mit nach Berlin. Was ſoll ich hier mit dem vornehmen Herrn anfangen! Bricht er aus, ſo kommt das Donnerwetter über mich.

Amalie. Wo iſt der König jetzt?

Pogge. Mit dem Paſtor nach der Kirche gegangen. Er ließ etwas davon verlauten, daß er eine neue Altardecke ſtiften wolle, wenn die alte ſchon ſchlecht ſei. Ich denke, ſein Jähzorn iſt ihm hintennach leid geworden, und er möcht's beim lieben Gott ausgleichen. Er hat ein frommes Gemüth bei alledem, nur der verfluchte Jähzorn —

Marie. Ein Wagen! (Eilt an's Fenſter.) Die Frau Baronin.

Pogge. Der wird bange.

Amalie. Es iſt ihr auch nicht zu verdenken. Wenn man den Mann in ſolcher Gefahr weiß . . .

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Die Baronin, ſchwarz gekleidet, durch die Mitte.

Baronin. Meine liebe Frau Amtmännin — Qu'ai-je entendu? Iſt es denn wahr?

Amalie. Leider, Frau Baronin.

Baronin. Oh! mon Dieu! Ich muß zu meinem Mann.

Pogge. Das wird nicht ſein können, Frau Baronin.

Baronin. Mein Mann en prison! und ich darf nicht zu ihm?

Pogge. Bedaure. Strengſter Befehl —

Baronin. Aber das iſt unerhört. Einen preußiſchen Edelmann in ein Amtsgefängniß ſtecken! Wär's noch die Feſtung.

Pogge. Kann immer noch arriviren, Frau Baronin. Der Herr Gemahl hat ſich ſehr unehrerbietig gegen Majeſtät ausgelaſſen.

Baronin. Je veux parler au Roi. Wo iſt er? Helfen Sie mir zu einer Audienz.

Amalie. Beruhige ſich die gnädige Frau nur erſt. Der König iſt nicht im Hauſe.

Baronin. Aber man muß doch wiſſen . . . Die Minuten werden meinem armen Mann im Gefängniß Ewigkeiten ſein. (Zu Marie.) Habe Sie Dank, liebes Kind, für Ihren ſchnellen Bericht.

Marie (ſcheu). Iſt er fort?

Baronin (etwas mit ihr vortretend). Wenn Sie den Junker meint — ja. Er verließ ſchon vor mir das Schloß.

Marie. Gott ſei gelobt!

Baronin. Ich war ſo decontenancirt durch die ſchreckliche Nachricht von meines Mannes Verhaftung, daß ich mich erſt nach einiger Zeit erholen und Toilette machen konnte.

Marie. Und wohin iſt der Junker —?

Baronin. Ich ſchickte ihn mit meinen Juwelen nach Dresden. Er ſoll ſie verſetzen, verkaufen . . . Ich weiß ſonſt kaum, was ich mit ihm geſprochen habe. L'assistance de la cour de Saxe — oh! ma pauvre tête . . .!

Amalie. Was hat denn die Baronin mit Marie —?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Paſtor Cruſius und Ewersmann durch die Mitte. Letzterer trägt eine große Bibel (in Schweinsleder-einband) in ein Tuch eingeſchlagen auf dem Arm.

Pogge. Ihr kommt allein? Wo iſt der König?

Cruſius. Er hat mich mit dem Herrn Ewersmann vorausgeſchickt, ging ſelbſt noch in's Pfarrhaus zu meiner Frau, ſich das ſchadhafte Dach zeigen zu laſſen. — Die Frau Baronin —! Es iſt mir von Herzen leid —

Baronin. Ja mein lieber Cruſius, Gott ſchickt uns ſchwere Prüfungen.

Amalie. Was bringt der Herr Kammerdiener da?

Cruſius. Ein ganz altes Bibelbuch —

Ewersmann. Von Majeſtät Höchſtſelbſt bei der Viſitation vorgefunden.

Cruſius. So eine Viſitation hab' ich noch nicht erlebt. Bis in alle Winkel der Sakriſtei hinein! Da ſtand auch eine alte Lade — noch aus der katholiſchen Zeit. Die mußte vor. Der Schlüſſel war verroſtet und nur mit Mühe in's Schloß zu zwängen. Seit ein paar hundert Jahren war er nicht umgedreht worden.

Ewersmann. Ja, der gnädige Herr nimmt's in allen Sachen genau. Was er thut, thut er ordentlich.

Cruſius. Da fanden Majeſtät nun einige alte Geräthe, ſo nicht mehr brauchbar, und auf dem Boden auch etliche alte Bücher. Die haben Majeſtät ſich reichen laſſen, nachdem ſie vom Staub gereinigt worden, und durchgeſehen und darunter auch einen Bibeldruck von 1477 entdecket.

Ewersmann. Auf Sr. Majeſtät Befehl iſt das ſeltene Werk in ein Tüchlein der Frau Paſtorin eingeſchlagen. Niemand ſoll's ohne Sr. Majeſtät Erlaubniß in Augenſchein nehmen.

Pogge. Seht, ſeht! von 1477. Der König iſt wohl ein Liebhaber von alten Drucken?

Ewersmann (zuckt die Achseln).

Crusius. Es muß noch etwas Besonderes sein. Der König hatte eine Weile auf meinem Stuhl gesessen und in dem Buch geblättert. Plötzlich schien er durch etwas überrascht zu werden. Er schlug den Deckel hastig zu und stand auf. Und dann war an ihm eine merkliche Verdrießlichkeit zu spüren. Erst ließ er zu, daß ich die Bibel wieder in die Lade zurücklegte. Dann aber mußte sie doch nochmals heraus. Soll als eine Rarität an die königliche Bibliothek abgeliefert und uns ein neues Buch ausgefolgt werden.

Ewersmann. Seine Majestät!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der König tritt durch die Mitte ein, nachdem die Thür von den Leibjägern geöffnet ist.

König (zum Pastor). Seine Kirche soll auch noch zwei silberne Armleuchter für den Altar haben. Aber das Dach am Pfarrhause hat die Gemeinde auszubessern, dafür geb' ich keinen Pfennig. Ist das Buch hergeschafft?

Crusius. Mit betrübtem Herzen, Majestät —

König. Papperlapapp! Hätt' Seinetwegen da vermodern können. (Zum Amtmann.) Wenn Er wüßte, was ich darin gefunden habe . . . (Bemerkt die Baronin). Ah, Madame —

Baronin. Gerechtigkeit, Majestät, Gnade —!

König. So, so! War auf diesen Besuch hier nicht vorbereitet. Aber kann ja hören, was Madame zu sagen hat.

Baronin. Mein Gemahl hat sich schwer vergangen gegen Ew. Majestät, wie ich erfahre —

König. Deshalb ist er pardonnirt. Will ihm nicht nachtragen, was er im Eifer der Vertheidigung Unbedachtes herausgesprudelt hat. Passirt auch andern Leuten, daß sie mal ein Wort zu viel sagen — wir sind alle Menschen. Und daß so ein Junker, wenn er

auch durch ſchlecht Beiſpiel verfranzöſelt iſt, noch ſeinen Stolz hat, gefällt mir. Kann ſich daran wohl wieder aufrichten. Will's hoffen.

Baronin. Aber Majeſtät halten ihn im Gefängniß —

König. Das hat anderen Grund.

Baronin. In dieſem Amtsgefängniß, in dem die Bauern ihre Strafen abzuſitzen pflegen.

König. Ah, Madame, im Himmel und im Gefängniß iſt kein Unterſchied zwiſchen Bauer und Edelmann. Da oben wird der Menſch nach ſeinen guten Thaten gemeſſen, und hier ſperrt man ihn nach ſeinen ſchlechten ein. Ich bedaure, daß Ihr Mann ſich durch ſeine Streitſucht zu ſo einer hat hinreißen laſſen. Madame weiß, was letzte Nacht geſchehen iſt?

Baronin. Mais mon mari n'est pas en faute! Ich ſchwöre Ew. Majeſtät —

König. Madame ſollten nicht ſo leicht mit dem Eide umgehen.

Baronin. Bei Gott, Majeſtät, er hat die ganze Nacht auf dem Schloß zugebracht.

König. Das iſt ſtark. Wie will Madame denn das wiſſen?

Baronin. Unſere Schlafzimmer ſtoßen aneinander —

König. Und Madame hat die ganze Nacht gewacht?

Baronin. Bis ein Uhr, Majeſtät. Der ungnädige Empfang geſtern hatte meine Nerven ſo alterirt —

König. Thut mir leid. Aber wie kam denn Ihres Mannes Hut und Handſchuh in's Boot?

Baronin. Die Kammer, in der ſein Jagdzeug hängt, iſt nicht verſchloſſen. Es hat wohl einer von der Dienerſchaft —

König. Ah! Faule Fiſche.

Baronin. Votre Majesté fait un choix d'expressions . . .

König. Ich ſage geraderaus meine Meinung. Soll mir lieb ſein, wenn der Freiherr ſein Alibi nachweiſen kann, wie's die Juriſten nennen. Vorläufig bleibt er verdächtig.

Baronin. Majeſtät —

König. Kein Wort weiter. Madame wolle ſich von der Amtmännin ein Zimmer ausbitten, wo ſie das Ergebniß der Unterſuchung abwarten kann. Ewersmann! (Giebt ihm einen Wink.)

Amalie. Ich bitte, Frau Baronin —

Baronin (mit tiefen Verbeugungen links ab).

Amalie und **Ewersmann** (folgen ihr).

Marie. Jetzt muß der König mich hören! (Ab nach links.)

König. Er iſt in Gnaden entlaſſen, lieber Paſtor. Das Tuch da kann Er mitnehmen, will die Frau Paſtorin nicht berauben. Und bete Er für mich, daß mir das Gewiſſen nicht ſchwach wird — der Teufel iſt ein arger Verſucher und klemmt ſich auch wohl mal in ſo ein alt Bibelbuch ein. Gehe Er nur, das verſteht er doch nicht. Und halt er ſich auch ferner von allen Engliſchen Spitzen und Spinoziſchen Dingen fern, lehr' Er das Chriſtenthum verſtändlich für Gelehrt und Ungelehrt, und vergeß' Er nicht, daß wir Alle vor dem lieben Gott keinen Schuß Pulver werth ſind. Geh' Er!

Cruſius (verneigt ſich und geht durch die Mitte ab).

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Rath Simonis durch die Mitte.

Simonis. Geſtatten Ew. Majeſtät —

König. Nur herein! Was hat Er zu melden? (Zum Amtmann.) Wenn Er in der Wirthſchaft nöthiger gebraucht wird, als hier — genire Er ſich nicht.

Pogge (ab).

König. Nun? Hoffentlich hat Madame Justitia diesmal nicht die Augen verbunden gehabt.

Simonis. Majestät, sie verbindet sich die Augen nur, um ganz unparteiisch zu richten.

König. Dagegen wollen wir nichts haben. In Unsern Landen soll man ihr nachsagen können, daß sie ohne Ansehn der Person richtet. Sonst schicke ich sie nach Spandau.

Simonis (verbeugt sich lächelnd).

König. Was grinst Er?

Simonis. Majestät, die mythologischen Frauenzimmer sind nicht so leicht einzufangen.

König. Hm —! Ist der Inspektor zu sich gekommen?

Simonis. Noch nicht, Majestät. Wird auch schwerlich . . . Aber der Chirurgus ist bei ihm.

König. Also seinen Bericht.

Simonis. Unterthänigst zu melden, Majestät, das Boot, welches zur Fahrt über den See gebraucht worden, ist ermittelt; eine kleine Gondel, die zum Schloß gehört.

König. Aha!

Simonis. Trotzdem, Majestät —

König. Was trotzdem?

Simonis. Es ist kein Zweifel, daß in beiden Booten sich nur je eine Person befunden hat.

König. Nun —?

Simonis. Die beiden Fahrzeuge haben sich, wie trotz der Dunkelheit erkennbar gewesen, so weit genähert, daß sie eine Weile Bord an Bord gelegen haben. Die beiden Männer haben einander erfaßt gehabt. Dies glaubt eine alte Frau von der Bleiche aus gesehen zu haben. Dann hat sich das vordere Boot wieder von dem hinteren getrennt, und gleich darauf ist der Schuß gefallen.

König. Was folgert Er daraus?

Simonis. Majestät wollen allergnädigst in Erwägung ziehen, daß nur ein Schuß gefallen ist.

König. Der Schuß hat eben den Inspektor getroffen.

Simonis. Wer aber hat geschossen?

König. Soll ich Ihm das sagen?

Simonis. Merkwürdigerweise ist das Gewehr des Inspektors — abgeschossen in seinem Boot aufgefunden.

König (sieht ihn prüfend an). Er wird schwerlich behaupten wollen, daß der Inspektor geschossen hat.

Simonis. Einer von beiden Männern hat nur geschossen, Majestät.

König. Also hat der Inspektor auf sich selbst geschossen — ha, ha, ha! Lächerlich!

Simonis. Majestät, es ist eine ernste Sache. Der Chirurgus hat die Schußwunde sehr genau untersucht. Der Wundkanal geht höchst auffallend von unten nach oben. Wenn Majestät die Situation —

König. Komm Er mir doch nicht wieder mit solchen Kniffen. Das sind juristische Finessen, die Er dem Advokaten des Freiherrn überlassen kann. Der gesunde Menschenverstand sagt, daß für den Inspektor nicht der mindeste Grund vorlag, sich selbst zu erschießen. Ein Schuß ist nur gefallen. Also —?

Simonis. Die Gerechtigkeit verlangt, daß die That bewiesen werde, und daß auch kein dem vermeinten Thäter günstiger Moment —

König. Der Fall empört jeden rechtlich denkenden Menschen auf's Tiefste. Soll man mir nachsagen, daß ich ein Verbrechen habe vertuschen lassen, weil der Uebelthäter ein hochgeborner Freiherr ist? Man darf mir da in die Gesetze keinen Unterschied hineininterpretiren.

Simonis. Aber ein hochgeborener Freiherr

kann doch unter Umſtänden auch fälſchlich in Verdacht ſtehen, wie ein anderer Menſch.

König. Höre Er! es iſt im Tabakskollegium eine Stelle als Hofnarr vakant. Spekulirt Er auf die?

Simonis. Mir fehlt es dazu an Witz, Majeſtät.

König. Aber die nöthige Grobheit beſitzt Er reichlich.

Simonis. Ew. Majeſtät degradiren der Richter Amt, wenn ſie nicht nach Pflicht und Gewiſſen judiciren ſollen.

König. Das iſt eben mein Wille. Ihr aber ſchlagt der Juſtitia ein Schnippchen.

Simonis. Wenn ich Ew. Majeſtät Vertrauen verloren habe, ſo bleibt mir nur übrig, um meine Entlaſſung zu bitten. So lang ich aber in dieſem Richteramt ſtehe —

König. Schweig' Er!

Simonis. Majeſtät, es iſt meine Pflicht zu ſprechen. Ich würde der Ehre unwerth ſein, in Ew. Majeſtät Kammergericht zu ſitzen, wenn ich aus Menſchenfurcht meine Ueberzeugung beugte. Zu Ew. Majeſtät wahrem Vortheil —

König. Den verſteh' ich am beſten. Uebrigens ... (Er muſtert ihn ſcharf.) Er redet mir ſonſt ganz aus dem Herzen. So will ich meine Richter ohne Menſchenfurcht. Lieber ſich zum Teufel jagen laſſen, als ... Na, ſo weit iſt's diesmal noch nicht. Hm — hm! (Sich zwingend.) Ich will Ihm einen Beweis meines Vertrauens geben. Hm! Aber diesmal muß er doch ſchweigen können, bis ich Ihm Erlaubniß gebe zu reden.

Simonis. Majeſtät —

König (zeigt auf die Bibel). Schau Er mal da unter den Deckel.

Simonis (hebt den Deckel auf und überfliegt mit den Augen das letzte Blatt. Sehr überraſcht:) Majeſtät, dieſes Dokument, nach dem der Freiherr bisher vergeblich —

König. S—t!

Simonis. Ich wollte, Ew. Majestät hätten mich in dieses Geheimniß nicht eingeweiht.

König. Denkt Er denn . . .? aber ärgerlich, sehr ärgerlich! Das haben wir nun von unserm Eifer. Ja, im Dienst der Pflicht . . . Die Schuld des Freiherrn berührt das aber nicht. Versteht Er? Ich erwarte, daß Er die seine ohne Voreingenommenheit thut.

Simonis (verbeugt sich).

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Kabinetsrath v. Boden, eine Mappe unter dem Arm, tritt mit Pogge ein.

Pogge. Majestät erlauben —

König. Was giebt's?

Boden. Der Courier ist mit den Vortragssachen eingetroffen, Majestät.

König. Die wollen wir gleich erledigen. Ist Feder und Tinte zur Hand?

Pogge. Gewiß, Majestät. (Er holt ein Schreibzeug aus dem Wandschrank und setzt es auf den Tisch.)

König. Gut. Ich brauch Euch zur Zeit nicht weiter. (Zum Kabinetsrath.) Nun? (Setzt sich an den Tisch.) Hoffentlich nicht noch mehr Aergerliches?

Pogge und **Simonis** (ab).

Boden (öffnet die Mappe und nimmt Blätter heraus). Unterschriften, Majestät.

König (unterschreibt während des Folgenden, nicht ohne einzelne Vorlagen erst zu prüfen).

Boden. Der Geheime Rath von Ludolf bittet Ew. Majestät inständigst noch um ein paar Jahre Ausstand wegen des Hausbaus auf dem geschenkten Platz in der Friedrichstadt. Er kann beim besten Willen das Geld nicht auftreiben.

König. Ausreden. Ein Jahr mag sein. Ist aber die letzte Frist.

Boden. Der Schutzjude Moſes Hirſch möchte ſeiner Schweſter Sohn nach Berlin ziehen und anſiedeln. Er erbietet ſich für die allergnädigſte Erlaubniß tauſend Thaler extra an die Rekrutenkaſſe zu ſteuern.

König. Iſt er ſonſt ein ehrlicher Mann?

Boden. Er gilt allgemein dafür.

König. So ſoll mir's auf einen Juden mehr in Berlin nicht ankommen.

Boden. Der ſtarke Mann wendet ſich an Ew. Majeſtät Gnade wegen Prolongation ſeiner Konzeſſion, ein Spielhaus halten und darin Kaffee und Chokolade ausſchenken zu dürfen.

König. Abſchlagen. Es ſind zu viel Beſchwerden eingegangen, daß er die Gäſte ſchröpfe.

Boden. In Writzen ſind zwei Frauenzimmer mit franzöſiſchen Kattunen betroffen. Magiſtratus fragt an —

König. Sollen in ihrem Firlefanz zwei Stunden am Pranger ſtehen, damit die ganze Stadt ſie bewundern kann. Wird ihnen doch wohl das Liebſte ſein.

Boden. Anzeige, daß einer von Ew. Majeſtät langen Kerlen deſertirt iſt —

König. Bombenelement! Wo hat der Hauptmann die Augen gehabt? Er ſteht mir für das Werbegeld gut. Wie groß war er?

Boden. Nur knapp fünf Fuß zehn Zoll, auch von ſchwacher Bruſt.

König. Der Teufel ſoll ihn holen. Weiter!

Boden. Hier endlich noch ein Brief, Majeſtät, von dem kaiſerlichen Geſandten Grafen Seckendorf. Ich habe ihn nicht zu öffnen gewagt. (Reicht den Brief.)

König. Thut das jetzt. (Giebt den Brief zurück.) Die verfluchten Deſertionen! Können die Leute es irgendwo beſſer haben, als in meinem Dienſt? (Nimmt das geöffnete Schriftſtück und vertieft ſich darin.) Was? (Steht raſch auf.) Das wagt

der Kaiſer mir zuzumuthen. Den unglücklichen Stanislaus Leszinsky denen ausliefern, die an ihm hundsſöttiſch gehandelt haben — meinen Schutzbefohlenen! Lieber ſelbſt mit dem Bettelſack . . . Ah — a — ah! mich rührt der Schlag.

Boden. Die politiſchen Konſtellationen, Majeſtät —

König. Nichts da! Er iſt der rechtmäßige König von Polen und mein Freund. Soll ſeine Penſion von dreihundert harten Thalern monatlich behalten und ruhig in meinen Landen verzehren. Wollen doch einmal ſehen —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Marie von links.

Marie (öffnet leiſe die Thür, blickt hinein, zögert und tritt dann doch einige Schritte vor).

König (ſehr ärgerlich). Wer ſtört mich? Wollen doch einmal ſehen —

Boden (winkt ihr, ſich zurückzuziehen).

Marie. Ach, Majeſtät . . .

König. Sie, Jungfer! Was zum Henker erlaubt Sie ſich? (Zum Rath.) Ich laſſe marſchiren.

Marie (ſich zurückziehend). Wenn Majeſtät mir's ungnädig vermerken —

König (zum Rath). Bereite Er eine Antwort mit Pfeffer und Salz vor. Dank Ihm! (Zu Marie.) Na — trete Sie zum Kuckuck näher.

Boden (ab).

König. Was will Sie denn?

Marie (geht eilig auf den König zu, ergreift ſeine Hand und küßt ſie). Ach, Majeſtät —

König. Nun, was will Sie denn? Raſch, raſch! Sieht ja ſo verweint aus.

Marie. Es geht mir auch ſo an's Herz. Der Herr Freiherr —

König. Von dem rede Sie mir nur gar nicht.

Marie. Ich muß doch, Majestät.

König. Sie muß?

Marie. Er ist ganz unschuldig, Majestät.

König. Pah! Wie will Sie denn das wissen?

Marie. Ach, Majestät . . . (fällt dem König zu Füßen.)

König. So habe Sie sich doch nicht so. Stehe Sie auf und spreche Sie vernünftig. Es giebt auch andere Leute, denen was zu Herzen geht. Einen Freund ausliefern sollen —! Um keinen Preis der Welt.

Marie (erhebt sich). Ach Gott, ich weiß gar nicht, wie ich's herausbringen soll. Und ich kann's doch nicht auf mein Gewissen nehmen, daß der Herr Freiherr unschuldig im Gefängniß sitzen muß und vielleicht gar . . . Gnädigster Herr König, ich hab' in dieser Sache zu keinem Menschen, auch zu Vater und Mutter nicht, so viel Vertrauen als zu Ew. Majestät.

König. So, so! Da bin ich doch neugierig.

Marie. Und wenn Ew. Majestät auch ein strenger Richter sein wollen, heraus muß die Wahrheit doch und sollte sie mich ganz verderben.

König. So spreche Sie in Gottes Namen.

Marie. Das will ich mit Ew. Majestät gnädigster Erlaubniß. Der Junker Dietrich hat hier im Amtshause immer freundschaftlich verkehrt, und ist gar nicht so adelstolz, wie seine Eltern, und will auch von der französischen Nachäfferei gar nichts wissen —

König. Das ist brav.

Marie. Ja, Majestät, er ist ein so braver, lieber Mensch —!

König. So, so!

Marie. Ja, Majestät. Und da sind wir denn von Jugend auf immer gute Gesellen gewesen, wir beide . . . Und später . . .

König. Kann mir das Weitere schon denken.

Marie. Ja, Majestät. Die Eltern haben uns

auseinanderhalten wollen, da wir doch nicht zusammen paßten — ist ihnen aber nicht gelungen.

König. Sieh doch, sieh!

Marie. Und heimlich haben wir uns gesagt, daß wir einander gut sind und nicht von einander lassen wollen, bis bessere Zeiten kommen.

König. Wie sollten denn da bessere Zeiten kommen?

Marie. Die hofften wir von Ew. Majestät Regiment.

König. Sehr schmeichelhaft. Kann doch aber die Töchter meiner Amtleute nicht mit den Junkers verheirathen, die ihnen gefallen.

Marie. Ach, Majestät, an so etwas ist ja gar nicht mehr zu denken. Seit diesem schweren Unglück —

König. Ganz recht. Wie hängt das damit zusammen?

Marie. Ich schäme mich, es zu sagen — und es ist auch gar nicht zu verantworten. Da wir uns doch sonst nicht allein sehen und sprechen konnten, haben wir heimliche Zusammenkünfte gehabt . . . im Pavillon am See.

König. Hinter dem Rücken der Eltern — ei, ei!

Marie. In allen Züchten und Ehren, Majestät.

König. Und gestern Abend?

Marie. Auch. Aber obgleich der Junker sich in seines Vaters alten Jagdanzug gesteckt hat —

König. Was ist das?

Marie. Hat ihn mein Vetter Heinrich doch erkannt und in seiner tollen Eifersucht auf den See verfolgt. Und da ist denn das Unglück . . .

König. Der Junker Dietrich hat auf ihn geschossen. — Sie schweigt?

Marie (die Hand auf's Herz legend). Ich kann es nicht sagen, Majestät.

König. Aber Sie vermuthet —

Marie. Ach Gott, ach Gott —! ich bin so unglücklich.

König. Pflichtvergessen hat die Jungfer gehandelt, und das ist Gottes Strafe. In's Spinnhaus gehört Sie.

Marie. Mag mir geschehen, was Ew. Majestät über mich verhängt; der Herr Freiherr aber ist unschuldig.

König. Und soll sogleich entlassen werden. Ja, wer konnte das . . . Ist denn heute ganz der Teufel los? Freut mich wenigstens, daß die Jungfer noch so viel Ehre im Leibe hat, einen Unschuldigen nicht für ihren Leichtsinn büßen zu lassen.

Marie. Und ich kann auch noch gar nicht glauben, Majestät, daß Dietrich so schuldig ist. Vielleicht in der Nothwehr — (Wirft sich dem König zu Füßen.) Gnade, Gnade, Majestät, für den armen Junker, der sich meinetwegen verschuldet hat.

König. Wenn das so gewesen ist . . . Stehe Sie nur auf. Es soll Ihrem Schatz nicht gleich an Kopf und Kragen, wenn er reumüthig bekennt. Warum ist der Junker aber nicht gleich eingetreten, als er seinen Vater in Verdacht sah? Hat Sie wohl vorgeschickt?

Marie. Ach nein, Majestät.

König. Mißfällt mir sehr. Wo steckt er denn?

Marie. Ich weiß es nicht.

König (scharf). Sie weiß es nicht?

Marie. Seine Frau Mutter sagt, er sei — fortgeritten.

König (erzürnt). Fortgeritten! Das heißt geflohen — feige ausgerissen.

Marie. Majestät —

König. Feige ausgerissen, Mademoiselle! Ah! Das giebt der Sache ein anderes Gesicht. Hat nicht den Muth gehabt . . . Ah! Oder vielleicht . . . Weiß

Sie, daß ich Ihr kein Wort mehr glaube? Das ist abgekartet, den Freiherrn aus der Schlinge zu ziehn. Der Sohn nimmt die Schuld auf sich und brennt durch. Da schadet's ihm nichts.

Marie. Majestät, nein —

König. Und die Jungfer hilft ihm lügen, um den Eltern gefällig zu sein.

Marie. Beim allmächtigen Gott —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Pogge durch die Mitte.

Pogge. Majestät . . . (stutzend.) Meine Tochter?

König. Hat mir eben eine schöne Beichte abgelegt. Was hat Er denn?

Pogge. Der Junker Dietrich bittet, von Ew. Majestät in einer wichtigen Sache vorgelassen zu werden.

Marie. Dietrich! (Schwankend.) Nun war alles umsonst.

König. Der Junker Dietrich steht draußen?

Pogge. Ja, Majestät.

König. Das — stimmt besser zu ihm. Soll eintreten. Und noch Eins! Führe Er den Freiherrn aus dem Gefängniß vor.

Pogge. Eurer Majestät?

König. Ja.

Pogge (ab und läßt die Thür offen).

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Dietrich durch die Mitte.

Dietrich (sehr überrascht). Marie —!

Marie (bittend). Majestät —!

König. Schweige Sie! (Dietrich musternd.) Stillgestanden! Leugne Er nicht. Ich weiß schon alles. Er war auf der Flucht?

Dietrich. Auf der Flucht? Nein, Majestät.

König. Er ist doch — fortgeritten. Der Grenze zu — nicht?

Dietrich. Ja, Majestät. Meine Mutter schickte mich mit einem eiligen Auftrage nach Sachsen.

König. Er wußte aber doch, daß sein Vater hier gefangen saß?

Dietrich. Weil er Eure Majestät schwer erzürnt hätte. Um die Mittel zu seiner baldigen Lösung heranzuschaffen —

König. Hm — hm! Rührt Euch. Und warum ist Er umgekehrt?

Dietrich. Ich erfuhr im Dorf, der Inspektor vom Amt sollte in der Nacht auf dem See von einem erschossen sein. Und da ich doch allein davon wissen konnte —

König. Gut, gut. Will Er ehrlich die Wahrheit sagen?

Dietrich. Das will ich, Majestät — aber kein anderer, als Gott, ist mein Zeuge.

König. Den fürchte Er! — Er also hat auf den Inspektor geschossen.

Dietrich. Ich, Majestät? Nein.

König (streng). Herr Junker —!

Marie. Sprich die Wahrheit, Dietrich, verschlimmere deine Schuld nicht!

Dietrich. Auch du? Aber nein! Wie auch die Umstände gegen mich sprechen mögen — Gott ist mein Zeuge — nein!

König. Kennt Er das zweite Gebot?

Dietrich. Womit hätte ich den Inspektor erschießen sollen? Ich hatte gar kein Gewehr bei mir.

Marie (erleichtert). Ah —!

Dietrich. Er erfaßte mich und suchte mich in sein Boot hinüberzuziehen. Dabei entstand ein heftiges Ringen zwischen uns — der Hut, in dessen Band ich den Handschuh gesteckt hatte, fiel mir vom Kopf. Schon

fühlte ich mich im Nachtheil, da raffte ich noch einmal alle Kraft zusammen und stieß ihn zurück. Mein Boot kam frei. In diesem Augenblick vernahm ich hinter mir einen Schuß. Ich glaubte ihn mir zugedacht und fehlgegangen.

Marie. Ach, Dietrich, du giebst mir das Leben wieder.

König. Sehe Er mir gerade in die Augen!

Dietrich. Das kann ich, Majestät.

König. Sagt Er die Wahrheit?

Dietrich. So wahr Gott mir helfe.

König (nach einer Pause). Ich will Ihm glauben.

Marie. Ach, Majestät . . .

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Pastor Crusius. Gleich darauf Pogge, der Freiherr, die Räthe Simonis und v. Boden durch die Mitte. Von links die Baronin und Amalie.

Crusius. Majestät gestatten einen kurzen Bericht.

König. Nun?

Crusius. Ich komme von dem Blessirten. Dem Chirurgus ist es endlich gelungen, die Kugel herauszubringen. Er hofft jetzt —

König. Hat sich das Bewußtsein wiedergefunden?

Crusius. Ganz kurze Zeit. Er erkannte mich und versuchte zu sprechen. Verständlich waren mir aber nur die Worte: „von selbst —“ dann fiel er wieder in Schlaf.

König. Gott wolle ihm weiter helfen. (Zum Freiherrn.) Tretet näher!

Baronin (eintretend). Was höre ich? mein Gemahl . . . Oh mon Dieu!

König. Er ist nicht schuldig, Madame. Es freut mich aufrichtig, Ihr diese Versicherung geben zu können.

Baronin (umarmt ihren Mann). Sie ſind frei — der König iſt gerecht!

König. Ein unglückliches Zuſammentreffen von Umſtänden, lieber Freiherr, hat Uns zu einem verhängnißvollen Irrthum verleitet. Wir beeilen Uns, ihn einzugeſtehen und, was an Uns iſt, gut zu machen. Reiche Er mir die Hand. Er iſt ein ehrlicher Mann.

Freiherr (dem König die Hand reichend). Das hoffe ich, Majeſtät. — Mein Sohn aber —

Baronin (in großer Angſt). Ja, unſer Sohn —

König. Der da. Hm —! Haben ihn ſcharf inquirirt, und Unſer Rath vom Kammergericht wird mit Uns zufrieden ſein. Geſchoſſen hat er auf den Inſpektor nicht. Aber auf dem See iſt er geweſen und gerungen hat er mit ihm, ſich frei zu machen. Dabei hat ſich des Inſpektors Gewehr vom Riemen gelöſt, iſt aufgeſtoßen und losgegangen.

Freiherr (froh). Das iſt ſo geweſen, Dietrich?

Dietrich (der ſeitwärts beim Amtmann, ſeiner Frau und Tochter geſtanden, auch mit Marie ein leiſes Wort gewechſelt hat). Ich weiß es nicht anders, Herr Vater, als Seine Majeſtät. Geſchoſſen hab' ich nicht und getroffen bin ich auch nicht.

Baronin. Gott ſei Dank! (Sie umarmt Dietrich.)

König. Ja, aber ſo ganz glimpflich kommt er denn doch nicht davon. Haben ſchöne Dinge von ihm hören müſſen! Sehe Madame nur die Jungfer Poggin an — die iſt noch blutroth von dem, was ſie mir unter vier Augen geſtanden hat — ha, ha, ha!

Marie. Majeſtät werden doch nicht —

König. Ja — das kann doch jetzt nichts helfen. (Zu Dietrich.) Beichte Er mal, Musjeh, was er eigentlich auf dieſer Seite des Sees — da am Pavillon — bei Nacht und Nebel geſucht hat. Aber ehrlich! Und das heilige Kreuzdonnerwetter ſoll Ihm in den Leib fahren, wenn Er nicht ſtramm die Wahrheit ſagt. (Droht mit dem Stock.) Alſo?

Dietrich. Majeſtät wiſſen ja doch ſchon alles.

König. Will's aber von Ihm nochmals erfahren — hier in der Eltern Gegenwart. Nun —? Heraus mit der Sprache, wenn Er wirklich Courage hat.

Dietrich. Mit einem Wort denn, Majeſtät — (nimmt Marie bei der Hand und zieht ſie vor.) Ich liebe des Herrn Amtmanns Tochter und Marie liebt mich.

Freiherr. Was muß ich hören?

Baronin. Quelle folie!

Amalie. Marie —!

Marie. Ach Gott, ach Gott —! es iſt ja wahr.

König. Nun flennt Sie. Aber vorher bedenken, was ſich für eine ehrſame Jungfer ſchickt, wenn ſo ein Springinsfeld ihr ſchön thut — da geht das Herz mit dem Kopf weg. Und macht ſich das verliebte Ding gar kein ſonderliches Gewiſſen daraus, Vater und Mutter zu hintergehen, bedenkt auch nicht, was daraus werden kann, bis ſo ein Unglück die Jungfer Unbedacht zur Beſinnung ihrer Pflicht bringt.

Amalie. So iſt's recht. Waſchen Majeſtät ihr gehörig den Kopf, das wird hoffentlich verſchlagſam ſein.

König. Und Er, Junker! Aus den Kinderjahren iſt Er doch heraus. Was hat Er ſich denn bei der ganzen Affaire gedacht? Offen heraus mit der Sprache —! Was hat Er dem Mädel verſprochen?

Dietrich. Ich habe Marie geſagt, daß ich ſie heirathen wolle, Majeſtät — und ſollt' ich's deshalb auch mit Vater und Mutter verderben.

Baronin. Heirathen! Ein Enkel Auguſts des Starken —

Freiherr. Hm — hm! Ein Freiherr von Havelburg!

König. Da hört Er's. Und wie will Er nun Sein Wort halten?

Dietrich. Wie ein Ehrenmann, hoff' ich. Ich

habe Ew. Majeſtät ſchon gebeten, mich huldreichſt in Höchſtdero Armee aufzunehmen, damit ich dermaleinſt als Offizier meinem Vaterlande nützlich werden kann. Meiner Frau Mutter Widerſpruch kann ich da nicht annehmen, mein Herr Vater iſt ſolchem Wunſch aber wohl nicht ernſtlich abgeneigt. Daß Ew. Majeſtät meine Bitte abſchlagen, fürchte ich nicht. Wenn aber doch — — ja, dann bin ich entſchloſſen, mit dem nächſten Schiff nach Amerika überzuſetzen und Marie nachzuholen, ſobald ich dort mein Glück gemacht habe.

Pogge. Da laßt nur lieber gleich ab, Junker. So iſt unſer Mädel nicht zu haben.

Freiherr. Zu einer Mißheirath werden wir nie unſern Segen geben.

König. Nu — für eine Mißheirath kann ich's gerade nicht erachten, wenn ein Junker eines Königlichen Amtmannes Tochter freit, den ich hiermit ſeiner löblichen Dienſte wegen zum Amtsrath ernenne. (Er giebt dem Rath v. Boden einen Wink, der ſich darauf entfernt und ſpäter einen in Papier eingewickelten Gegenſtand zurückbringt.)

Pogge. Majeſtät . . . (küßt dem König die Hand.)

König. Aber da hat Jeder ſeine Meinung für ſich, und es giebt auch Bürgerliche, die zu ſtolz ſind, ſich mit einem adligen Fräulein zu verbinden, das im Kirchenbuche nicht den Vater aufweiſen kann. Befehlen mag ich in ſolchen Dingen nichts, halt' auch dafür, daß jeder Fall für ſich ſelbſt betrachtet werden will. (Zu Dietrich.) Bring' Er's nun in Ordnung, oder geb' Er die Jungfer frei.

Dietrich (zieht Marie vor). Sprich du, Marie, willſt du frei ſein?

Marie (wirft ſich an ſeine Bruſt). Ich gehöre dir in Ewigkeit!

König (ſich umſchauend). Na —? Das wird großen Jammer und ein Paar gebrochene Herzen geben. Der Junker hält ſich brav, und das Mädel auch — man

kann's nicht anders ſagen. Mir ſcheint's, ſie gehören zu einander.

Baronin. Eine Bürgerliche —

König. Was der König von Sachſen kann, das wird der König von Preußen wohl auch noch können. Kommt's Madame durchaus auf eine adelige Schwiegertochter an — die ſoll ſie meinetwegen haben.

Marie (wirft ſich ihm zu Füßen). Ach, mein allergnädigſter Herr König . . .

König (hebt ſie auf und küßt ſie auf die Stirn). Was ſagt der Freiherr nun dazu?

Amalie. Erlauben Majeſtät, daß die Mutter auch ein Wörtlein mitredet. Ew. Majeſtät meinen's gewiß gut mit unſerm Kinde. Wenn's aber durchaus ein Fräulein werden muß, um den gnädigen Herrſchaften acceptabel zu ſcheinen, ſo iſt uns das keine ſonderliche Ehre, und will uns bedünken, jeder bleibt beſſer in ſeinem angeborenen Stande.

Dietrich. Mir macht's keinen Unterſchied, Frau Amtmännin.

Amalie. Frau Amtsräthin, kann's heißen. Was Seine Majeſtät meinem Mann in Gnaden und nach Verdienſt zulegt, das nehm' ich auch für mich in aller Beſcheidenheit mit gerechtem Stolz an. Wenn aber der Herr Freiherr doch nur widerwillig —

Freiherr (mit ſich kämpfend). So lange der Prozeß mit der Domäne nicht entſchieden iſt, giebt's zwiſchen ihr und dem Gut keinen Frieden.

König. Den ſoll ich Euch wohl gewinnen helfen? Wie ſteht's mit einem billigen Vergleich?

Freiherr. Majeſtät, ich bin von meinem Recht überzeugt; es iſt mir eine Ehrenſache, der Väter Erbe meinem Sohn ungeſchmälert zu hinterlaſſen.

König. Na — da kann denn nichts helfen, Recht muß Recht bleiben. Reicht mir einmal das alte Bibelbuch, das ich in der Sakriſtei aufgeſtöbert habe.

Simonis (reicht ihm die Bibel). Majeſtät geben ein erhabenes Beiſpiel von Selbſtüberwindung und Gerechtigkeitsliebe.

König. Laſſ' Er alle Gloſſen und leſe Er laut vor, was da auf dem letzten Blatt geſchrieben ſteht. (Er ſchlägt die Bibel auf und reicht ſie ihm.) Da!

Simonis (lieſt). „Am neunzehnten des Junius anni domini 1506 haben auf dieſes Bibelbuch geſchworen: Des durchlauchtigſten Herrn Kurfürſten Joachimi Geheimder Rath und Bevollmächtigter Herr Kaspar von Rohr und der hochedle Euſebius von Havelburg nebeſt ſeinen Söhnen und Vettern, was unter ihnen an dieſem Tage verglichen worden, das ſollte zu ewigen Zeiten gelten —"

Freiherr (ſehr überraſcht). Das iſt ja —

König. Weiter!

Simonis (lieſt). „— nämlich daß der See ein Beſtandtheil des Gutes ſei —"

Freiherr. Ah —!

König. Weiter!

Simonis (lieſt). „— und dem kurfürſtlichen Kammergut nur die Fiſcherei mit kleinem Gezeuge zuſtehe, der Wald aber eigenthümlich zugehöre." Folgen die Namen der Zeugen.

Pogge. Majeſtät —

König (zum Freiherrn). Nun? Will er ſich jetzt zum Vergleich verſtehen? (Mit einem Blick auf Dietrich und Marie.)

Freiherr (küßt ihm überwältigt die Hand). Auf jede Bedingung, Majeſtät! (Zur Baronin.) Wie, Madame?

Baronin. Embrassez moi, ma chère Baronesse! (Umarmt Marie.)

König. Alſo einig. (Zu Ewersmann.) Laß Er anſpannen, unſre Zeit iſt knapp. Unſer Rath vom Kammergericht bleibt hier, den Vergleich zu Papier zu bringen. Nehme Er mir's nur nicht übel, daß Er Recht behalten hat!

Simonis. Ich trage nicht nach, Majestät.

König. Die Prozeßkosten sollen niedergeschlagen werden. Und dann wollen wir einmal sehen, was aus dem Gut werden kann, wenn es sich die Domäne zum Muster nimmt. (Winkt dem Kabinetsrath und läßt sich den von ihm aus dem Papier gewickelten Becher reichen.) Das ist einer von den silbernen Ehrenbechern, die ich für meine Amtleute zur Belohnung für Fleiß und Treue gestiftet habe. Es ist eines Königs Bild darauf, der sich ein fleißiges und gewissenhaftes Volk hat erziehen und den Preußischen Staat durch gute Wirthschaft zu Ehren und dauerhaftem Ansehen hat bringen wollen. Mag Gott dazu helfen, an dessen Segen alles gelegen ist. (Zum Amtmann.) Ich hab' Ihn als einen treuen Beamten befunden. Nehm' Er dies zum Andenken an des Königs Revision, und mag es sich forterben in der Familie von Kind auf Kindeskind als ein echtes Ehrendiplom, das jedes Glied sich durch eigene Meriten um den Staat neu zu verdienen trachten mag. (Er überreicht dem Amtmann den Pokal.) Und nun zu anderen Geschäften, die uns den Kopf warm machen. (Zu Boden.) Er weiß wohl. (Wendet sich zum Gehen. Zu Dietrich:) Ihn seh' ich nächstens in Potsdam — nach der Einkleidung. (Zu Marie.) Und zur Hochzeit will ich mit einer Einladung nicht vergessen sein. (Droht mit dem Stock.) Sie kann von Glück sagen, daß der König hinter Ihre Schliche gekommen ist! — Lebt wohl!

(Gruppe um den König.)

Amalie. Es ist doch eine gute Sache, wenn mal der König selbst kommt.

Der Vorhang fällt.

Druck von H. Klöppel, Gernrode (Harz).

Digitized by Google

Ramm & Seemann, Leipzig.

Digitized by Google